

Erbschaft (Mittelschicht) nach dem Erb- und Erbschaftsgesetz.

Rechtsanwaltschaft (Mittelschicht) monatlich 10 Pf.

Die neue Welt (Mittelschicht) monatlich 10 Pf.

Rechtsanwaltschaft (Mittelschicht) monatlich 10 Pf.

Rechtsanwaltschaft (Mittelschicht) monatlich 10 Pf.



Infektionsgefahr (Mittelschicht) monatlich 10 Pf.

Infektionsgefahr (Mittelschicht) monatlich 10 Pf.

Infektionsgefahr (Mittelschicht) monatlich 10 Pf.

Infektionsgefahr (Mittelschicht) monatlich 10 Pf.

Sozialdemokratisches Organ

für Halle und den Saalkreis, die Kreise Merseburg-Querfurt, Delitzsch-Bitterfeld, Wittenberg-Schweinitz, Corgau-Liebenwerda, Sangerhausen-Eckartsberga und die Mansfelder Kreise.

Expedition: Barz 42/43. Geöffnet werktags von 7 Uhr früh bis 7 Uhr nachm. • Redaktion: Barz 42/43. Sprechstunde werktags 1/2-1/2 Uhr mittags.

Der Zug nach links.

Man hört allerdings nicht viel mehr darüber reden, daß in dem deutschen Bürgertum, namentlich im deutschen Liberalismus, ein unerkennbarer Zug nach links zu bemerken ist. Der gemeinsame Gedanke nach links, gegen die Arbeiterklasse, die Entrechtung des Proletariats in der Reichsversicherungsordnung, woran alle Parteien, Junter, Zentrum, Nationalliberale und ein gut Teil der Freisinnigen teilnahmen, hat die Klüftung zertrübt, vor können mit einem Teil der bürgerlichen Welt erfolgreich gegen den andern Teil kämpfen. Was einst die absolute Forderung des Tages hieß, der Sturz des schwarz-blauen Blods, ist nun mehr ein Wahrspruch geworden. Der schwarz-blaue Blod ist seitdem in den größeren reaktionären Blod von Juntern, Nationalliberalen und Zentrum aufgegangen, der auf eine sichere Majorität in den kommenden Wahlen rechnen kann; die Parteienopposition, die nach den Wahlen zu einer Notwendigkeit werden muß, hat sich schon jetzt allmählich herausgebildet. Und wenn sich der ganze Freisinn diesem Blod nicht an realtären Entrechtungsmaßnahmen gegen das Proletariat anschließt, so ist dafür eine angelegte Entwidlung nach links gar nicht notwendig. Dieser Zug nach links war nur das Gespenst eines Tages: rabiate Oppositionsphantasie der aus dem Wulwoblod hinauszuwerfen, die von der Volksempörung gegen die neuen Steuern einmütig zu profitieren hoffen.

In Wirklichkeit zeigt die ganze Entwicklung des deutschen Liberalismus einen unerkennbaren Zug nach rechts. Ursprünglich militärisch, ist sein Widerstand gegen den Militarismus immer schwächer geworden und bei der letzten Militärvorlage hörte man von Opposition nichts mehr. Früher war er gegen die Kolonialpolitik, die Dottenlotenwahlen brachten den Umfug der Kolonialbegeisterung. Früher für den Freihandel, ist er immer mehr schutzpolitischer geworden. Früher Gegner der indirekten Steuern, war er 1909 bereit, 400 Millionen Verbrauchssteuern zu bewilligen. Früher verbotenen die Liberalen den Parlamentarismus gegen den Regierungsdiktatorismus; als aber 1908 eine günstige Gelegenheit da war, ein Glied Parlamentarismus festzusetzen, verlagerte der deutsche Liberalismus vollständig.

Die moderne Entwicklung der Gesellschaft, die den Klassenkampf zwischen Kapital und Arbeit immer mehr vertieft und verschärft, bietet politisch zwei, übrigens eng zusammenhängende Erscheinungen. Nach innen eine Konzentration aller Macht der Bourgeoisie in den Händen der Regierung, während der proletarische Klassenkampf immer mehr zu einem Kampf zwischen Regierung und Proletariat wird; nach außen Weltpolitik, Imperialismus, Kolonialpolitik, steigende militärdenkverfügende Rüstungen und wachsende Kriegsgefahr, eine Politik, die von den Arbeitern am heftigsten bekämpft wird. Sehen wir hier etwa, daß nachstehende Teile des Bürgerturns und immer mehr ihrer Vertreter sich an die Seite des Proletariats zum Kampfe gegen die Stärkung der Regierungsmacht und gegen die Weltpolitik stellen? Das wäre in der Tat ein Zug nach links, der wirklich diesen Namen verdiente. Aber gerade das Umgekehrte ist der Fall; der Imperialismus findet weder bei dem Liberalismus noch bei dem Zentrum irgend welchen Widerstand mehr. Beide Parteien sind durch ihren Bewilligungseifer für Militär- und Flottenforderungen, ihre Preisgabe der Parlamentarische und ihre Stärkung des Absolutismus die Mitschuldigen, daß die Kriegesfahr nach außen wie die Schärfe des Klassenkampfes im Innern aus höchste gesteigert sind.

Der marxistische geführte Arbeiter, der weiß, daß die politischen Erscheinungen ihre Wurzel in der wirtschaftlichen Entwicklung finden, wundert sich über diese Wandlung des Liberalismus nicht und er würde sich daher auch nicht durch einen zeitweiligen entgegengesetzten Schein täuschen lassen. Die moderne Bourgeoisie muß den Weg zum Imperialismus und zur Stärkung der Regierungsgewalt einschlagen, weil ihr tiefstes Klassenempfinden nur durch den Proletariat und durch den dem Sozialismus ist. Dabei müssen die bürgerlichen Parteien, wenn auch ähnernd, mit, und steht ihnen dabei der Fallst ihrer alten Prinzipien im Wege, so müssen diese einfach über Bord. Mit diesem Rechte können die Liberalen Politiker ihre reaktionären Stellungnahmen mit der Frage entschuldigen, daß ihre Wähler noch viel reaktionärer als sie selbst sind. Mit diesem in den wirtschaftlichen Verhältnissen begründeten Zug nach rechts verwindet immer mehr die Möglichkeit eines gelegentlichen Bündnisses zwischen Sozialdemokratie und Liberalismus, wovon unsere Missionisten so gern träumen.

Aber gerade hier tritt für diese Politik ein neues Argument auf. Aus demselben theoretischen Zusammenhang von Politik und Klassenentwertung wurde neulich in den sogenannten Sozialistischen Monatsheften die Notwendigkeit eines Zusammenstoßes von Liberalismus und Sozialdemokratie abgeleitet. Langes vom Liberalismus über die Bourgeoisie als der Klasse, die sie reiben immer von der Bourgeoisie als der Klasse, die hinter dem Liberalismus steht. Aber inzwischen sei eine neue Klasse emporgewachsen, die immer mehr die Masse jener Partei bildet und daher ihre Politik bezeichnen müsse; und diese Klasse hieß der Arbeiterpartei ganz anders gegenüber. Der neue Mittelstand — die Privatbeamten, die freien Berufe, die Intelligenz — reide an Zahlreich schon an den alten Mittelstand heran; sie habe aber die wichtigsten Interessen mit dem Proletariat gemein und diese Gemeinsamkeit der Interessen, die

sich gegen die veralteten Traditionen der liberalen Partei-führer durchsetzen werde, mache ein Zusammengehen der liberalen und sozialistischen Partei nicht nur möglich, sondern auch notwendig.

Diese Beweisführung für die Weltpolitik hat den Vorteil, wundenken marxistisch auszugehen. Lehrt der historische Materialismus nicht, daß die Parteien mit ihrem Programm nur Organisationen der gesellschaftlichen Klassen mit ihren verschiedenen Interessen sind? Lehrt der nicht, daß man es hier mit einer Ideologienfrage, mechanischen Aufstellung des Marxismus zu tun, die aus einem lebendigen Zusammenhang eine tote Formel macht.

Wäre es richtig, daß die Klassenzusammenfassung einer Partei ihre Politik bestimmt, so hätten die bürgerlichen Parteien früher alle demokratische Arbeiterpolitik treiben müssen. Nach diesem Rezept hätten wir, als das Zentrum noch seine großen Arbeitermassen vollständig mußerte, nichts befürchten zu können, als uns mit ihm zur gemeinsamen Politik zu verbinden. Aus dieser praktischen Konsequenz zeigt sich schon die Sinnlosigkeit der Beweisführung. Sie verkennt die Entwicklung, wodurch der Geist des Menschen erst allmählich die Wirklichkeit erfährt und danach handelt. Die Arbeitermassen waren zuerst einfach Stimmhülle für die bürgerlichen Parteien; diese bildeten deshalb teilweise keine Arbeiterpartei, sondern sie verteidigten die Interessen bürgerlicher Gruppen. Die Arbeiter gestehen ihnen nur an, weil sie glaubten, das seien auch ihre Interessen; erst als sie ihre wirklichen Interessen erkannten, traten sie zur sozialistischen Partei über.

Nicht die Klassenzusammenfassung bestimmt das Wesen einer Partei, sondern das Klasseninteresse, das sie durch ihr Programm vertritt. Wenn eine eben gegründete sozialistische Partei mehr Intellektuelle als Arbeiter enthält, ist sie um nichts weniger durch Programm und Ziel eine echte Arbeiterpartei. Die Zusammensetzung der Arbeiterbewegung bedeutet nichts anderes, als daß die Volksmasse sich allmählich durchfindet, wo sie hingehört, und die Zusammenfassung der Parteien immer mehr ihren Programmen entspricht.

Wenn nun eine Partei mit bürgerlichem Programm größtenteils aus Arbeitern besteht, müssen wir uns dann nicht mit ihr verbinden? Gerade umgekehrt, wir müssen sie aus idärfste bekämpfen. Denn ihr Wesen ist Arbeiterbetrug; wir müssen die Arbeiter von ihr loslösen und sie uns angliedern — sei es Mann für Mann, oder indem die ganze Partei unser Programm übernimmt und sich mit uns verschmilzt. Diese Auffassung wird durch ein Verhältnis gestützt, durch den letzten prinzipiellen Kampf abgelehrt. Wenn es also richtig wäre, was die Monatshefte über die neue Gefolgschaft des Liberalismus behaupten, so ergäben sich daraus noch die biopolitischen Konsequenzen. Die Natur des neuen Mittelstandes macht es verständlich, daß er den alten liberalen Ideen anhängt; aber kann man behaupten, daß seine wirtschaftlichen Interessen in den liberalen Grundbitten ihren Ausdruck finden? An Privatwirtschaft und Privateigentum haben sie kein Interesse. Wie die niederen Schichten der Privatwirtschaft — die besser bezahlten Beamten und Intelligenzler gehen in Fahrt vor dem Proletariat und dem Sozialismus der eigentlichen Bourgeoisie nichts nach — gilt also, daß sie vom Liberalismus, der die Interessen ihrer Wähler zum Ausdruck bringt, losgelöst werden müssen, was allerdings bei ihren starken Vorurteilen nur langsam und schwer geschehen kann. Soweit das aber möglich ist, wird es nicht durch eine liberal-sozialistische Kooperation, sondern nur durch eine prinzipielle und scharfe Bekämpfung des Liberalismus möglich sein.

Das „siedend heiße Häppchen“.

Die Marzoffverhandlungen sind zerbrochen worden. Wie aus Berlin gemeldet wird, fühlt sich der französische Botschafter Cambon, der schon in Paris lebend war, infolge seiner Reise von Paris angegriffen, so daß er voraussichtlich auch am Sonnabend das Reichstagspalais nicht verlassen wird. Die Vossische Zeitung berichtet, bestimmt zu wissen, daß es sich bei der Unmöglichkeit nicht um ein „diplomatisches“, sondern um ein ganz richtiges Unwohlsein handelt, und diesen Aufschub der Konferenzen keinerlei politische Bedeutung habe. Inzwischen ist im Lager der Kriegesbegehrte eine Verzweiflung eingetreten. In einem Blod, das erst kürzlich von offizieller Seite als offiziell gelungen bezeichnet worden ist, wird mit erheblichem Aufwärtiger berichtet, nie, nie habe die deutsche Regierung an territoriale Erweiterungen in Marzoff gedacht. Herr v. Jeddig warnt, weil man zu Marzoff nur durch einen schweren Krieg gelangen könne. In der Deutschen Tageszeitung weiß Graf Reventlow nach, daß der Weiss eines Teils von Marzoff die Stohrtat des Reiches im Kriegsfall nur schwächen könnte, in der Vossischen Zeitung zertrübt ein Anführer der Konferenzen feierlich politische Bedeutung habe. Inzwischen ist im Lager der Kriegesbegehrte eine Verzweiflung eingetreten. In einem Blod, das erst kürzlich von offizieller Seite als offiziell gelungen bezeichnet worden ist, wird mit erheblichem Aufwärtiger berichtet, nie, nie habe die deutsche Regierung an territoriale Erweiterungen in Marzoff gedacht. Herr v. Jeddig warnt, weil man zu Marzoff nur durch einen schweren Krieg gelangen könne. In der Deutschen Tageszeitung weiß Graf Reventlow nach, daß der Weiss eines Teils von Marzoff die Stohrtat des Reiches im Kriegsfall nur schwächen könnte, in der Vossischen Zeitung zertrübt ein Anführer der Konferenzen feierlich politische Bedeutung habe.

Angenommen ist im Lager der Kriegesbegehrte eine Verzweiflung eingetreten. In einem Blod, das erst kürzlich von offizieller Seite als offiziell gelungen bezeichnet worden ist, wird mit erheblichem Aufwärtiger berichtet, nie, nie habe die deutsche Regierung an territoriale Erweiterungen in Marzoff gedacht. Herr v. Jeddig warnt, weil man zu Marzoff nur durch einen schweren Krieg gelangen könne. In der Deutschen Tageszeitung weiß Graf Reventlow nach, daß der Weiss eines Teils von Marzoff die Stohrtat des Reiches im Kriegsfall nur schwächen könnte, in der Vossischen Zeitung zertrübt ein Anführer der Konferenzen feierlich politische Bedeutung habe.

Sus, das gelobte Land, worin Milch und Honig fließt, das Land mit den unerlöschlichen Mineralquellen, dem wunderbaren Klima, das Fünftausenden Bauernland, das uns mit unserer Baumwollverwertung zum Auslaß unabhängig machen würde — ein siedendes Häppchen, das nur ein Lor begehren könnte. Aufmerksam derhülle traierend dem Haupt!

Ja aber, was nun eigentlich? Kompensationen? Tropische Kolonien, die nur kapitalistische Ausbeutung dienen, haben wir genug — sagt der Borstende des alldeutschen Bundes, Herr Graf. Hinterländer brauchen wir nicht, berichtet Herr v. Böhlerdorf in der alldeutschen Marzoffversammlung. Und Herr Jordan lobt die deutschen Diplomaten.

Jetzt denken sie nur an die Franzosen, an all die bell-bezonten Stümpe und Seudenberde, die sie nächstens vielleicht, in der Glorie des Meereshegers, dem Vaterland zufügen könnten; ... aber ... neue Tropen-Indesken brauchen wir nicht; werden mit den alten nicht fertig und leben in deren räumlich großem Teil nur Kompensationen für den Unglückiger deutscher Zukunft.

Also kein siedendes Häppchen Marzoff! Keine neuen Tropenlandbesen. Was sonst? Ja, da ist guter Rat teuer! Ein großes Häppchen hat begonnen, aber wenn auch die höchsten Kreise ausgesprochen werden, sie werden das nicht gewonnen werden. Einen Handelsvertrag mit Frankreich, sagt der eine. Aber seit man leidet man Handelsvertragsverhandlungen mit militärischen Demonstrationen und zwei Monate langem Kriegsgefahr ein? Euthyliche Anerkennung des Marzofftrier Friedens, sagt der zweite. Aber er muß sich sofort von einem dritten richtig darüber überzeugen lassen, daß der Marzofftrier Frieden schon einmal euthylich anerkannt worden ist, nämlich vor vierzig Jahren in Frankfurt. Soll der bierebe Daus v. Wold das bedachte Edward von Wold, das „nicht wieder rein geht, wenn der auch Blut und Wasser schwitzt“ — soll er es doch wieder einzeln mitnehmen, wenn die Franzosen ein paar allbekannte Redensarten wiederholen.

Nicht die, nicht Kompensationen, kein Handelsvertrag, keine „euthyliche Anerkennung des Marzofftrier Friedens!“ Wenn Herr v. Aherlein-Baucher bei der Wiedereröffnung der Unterredungen mit Herrn Cambon auch nur den Mund aufstut, um irgendwelche Forderungen aufzustellen, so wird ihn der französische Botschafter sofort an geächteten Stimmen aus dem deutschen nationalen Lager beweisen können, daß er ein unerbittlicher Geißel ist, und daß Deutschland aus der Erfüllung seiner Wünsche gar keinen Vorteil sondern nur Nachteil haben würde.

So ist der deutsche Unterhändler, um die Lage, in der er sich bei der Wiedereröffnung der Verhandlungen befindet, keineswegs zu beneiden. Auch das Kaiserliche-Oberst in einem Schanzartikel der Deutschen Tageszeitung sich bereit erklärt, wenn der Kaiser ruft, „in erster freudiger Begeisterung zum Tode zu gehen“, wird ihm nicht viel helfen. Ausgeschult wird er zum Schluß ja doch, und manchen können es jetzt schon gar nicht mehr erwarten. In der Post gehen die alten Stämmer, es wird dort — von Offizieren — der Vorstoß gemacht, die Sedanfeier diesmal „als Trauertag mit unvorher Kombrum“ zu begehen, inzwischen aber „zum Kampf zu rufen gegen Zustände, die auf die Dauer ein großes Volk nicht ertragen kann.“ Für die Volksoffiziere muß also die Ablegung Wilhelm's II. schon eine historische Sache sein, mag der Marzoffhandel ausfallen wie immer!

Wenn das Bild der nationalen öffentlichen Meinung am Vorabend der Marzoffschließung solche Züge der Verzerrung und Aufblähung zeigt, so trägt nicht nur die politische Ironie der alldeutschen Konnergie die Schuld daran. Die Regierung erriet jetzt, was sie getan, als sie eine pompöse Aktion unternahm, ohne die Welt über ihre wirklichen Ziele (Wohlfahrt, daß sie solche hatte) aufzuklären als sie die Varnen ohne Gegenrede schwächen ließ; das Spiel der Kriegstreiber förderte, statt es zu hindern. Hier war die Geheimnistuerei die Vürgschaft des Rigerfolges. Wachen mag das Ausland auf diese nationalitätskonfession herberberben. Was sich jetzt im halb-absolutistischen, junkerlich-militerarischen und tiefstisch-bersinnlichen deutsch-germanischen Weide begibt, ist unbeschreiblich lächerlich!

Politische Ueberblick.

Halle a. S., den 2. September 1911.

Gegen die Lebensmittelsteuer.

Am Donnerstag haben die sozialdemokratischen Stadtratsvertreter in Offenbach einen Antrag eingebracht, Maßnahmen gegen die drohende Teuerung zu treffen. Der Antrag will, die Bürgermeisterei soll bei der besten Gelegenheit nachschauen, daß der Vertreter des Lebensmittel- und Futterausstellers die Erhöhung der Grenzen zur Einführung von ausländischen Vieh und Fleisch und die Befreiung der Getreideeinheitspreise zu beantragen; 2. soll die Bürgermeisterei durch deutsche Städtetage beantragen, daß die Bekämpfung der Lebensmittelsteuer auf die Tagesordnung des demnächst in Polen togenden deutschen Städtetages gesetzt werde. Ein Ausschuss der Stadtratsvertreterversammlung soll mit der Verwaltung zusammen weitere Schritte zur Bekämpfung der Teuerung beraten, insbesondere ob nicht durch Vermittlung der Stadt selbst ein billiger Weg von Lebens-

mitteln, vor allem von Kartoffeln, Brot und Fleisch für die ärmere Bevölkerung Offenbach ermöglicht werden kann. Die Dringlichkeit dieses Antrages wurde von der Stadtvorstandsbekanntmachung einstimmig angenommen und darauf ebenso einstimmig der Antrag selbst.

In den Deutschen Nachrichten nimmt ein Beamter das Wort, um darzutun, daß die Beamten sich rechtzeitig um Teuerungszulagen bemühen müssen. Er führt aus:

Die gegenwärtige Periode bedarf ganz allgemein, überall, außerordentlicher Mittelbereitschaft für das Beamtenumzug zur Sicherung der Beamtengehälter; wir rufen deshalb eindringlich nach schmerzlicher praktischer Staatshilfe, so gut wie das die Streikzeit für die Landwirtschaft ist, so ist auch die Zeit der Teuerung für die Beamten. Die Regierungen sollten sich bei Zeiten mit dem Gedanken einer Notzulage für die Beamten befassen, nicht erst, wenn sie Not wieder auf dem Gipfel angelangt ist.

Um seinem Verlangen etwas Nachdruck zu geben, weist der Verfasser auf die bevorstehenden Reichstagswahlen hin und auf den Einfluß, den die Beamten vermöge ihrer Zahl auf den Ausschluß der Wahlen nehmen können.

Wiel mehr als die Beamten werden die Arbeiter unter der Teuerung — ihnen würden jedoch keine Teuerungszulagen.

Die Volkseinkunft ist grenzenlos!

Da die Polizei die Staatsmacht darstellt, kann sie befehlen, was sie will und wagt, was sie will. Für keine gesetzliche Beschränkung, Verdrängung, Verhaftung, Rechtsentscheidung usw. wird sie bestraft, sondern im Höchstfalle wird ihre Gesetzesmässigkeit von den Gerichten als „nicht zulässig“ erklärt. Diese Straflosigkeit ist der Grund für die ungeheuerlichen Mißbräuche, die die Polizei gegenüber der Arbeiterbewegung ausübt. Aber die Mißbräuche genügt dem erst preußischen Polizeipräsidenten noch immer nicht. Täglich ist es beschieden, immer neue Mittel zu erfinden und neue Sabel ausfindig zu machen, um die Arbeiterbewegung unterdrücken und erschüttern zu können. Vereine, Versammlungen und Umzüge sind der preußischen Obrigkeit ganz besonders verhasst, weshalb wir nicht nur in Halle, sondern fast überall die schärfsten Verdrängungen erleben. In Görlitz hat die Polizei jetzt einen neuen Weg entdeckt, wie man alle Versammlungen, sofern Jugendliche daran teilnehmen berechtigt sind, einfach verbieten und die Veranstalter bestrafen kann. Glücklich der neue Trick, dann sind die bildenden und künstlerischen Veranstaltungen für die Jugendlichen überhaupt geliefert.

Die Görlitzer Polizei „hüht“ sich auf § 132 des preußischen Gesetzes über die allgemeine Landesverwaltung und droht einfach Strafe an für jeden Fall vermeintlicher Gesetzesübertretung. „Gesetzesübertretungen“ aber sollen es sein, wenn Jugendliche in Versammlungen gehen, die vom sogenannten Jugendausschuß veranstaltet sind — ganz gleichgültig, welcher Art die Versammlungen sind. Der politische Wortbruch gegen die Jugendbewegung ist in die folgende Verfügung gekleidet:

Auf Grund des Reichsvereinsgesetzes vom 19. April 1908 — § 17 — werden alle vom Jugendausschuß getroffenen Versammlungen für die Arbeiterjugend, insbesondere die Zulassung und Duldung von Personen unter 18 Jahren zu Versammlungen und sonstigen Veranstaltungen des Jugendausschusses unter Androhung einer Geldstrafe von 50 Mk. oder für den Fall des Unvermögens einer Haftstrafe von einer Woche für jeden Uebertretungsfall gemäß § 132 des Gesetzes über die allgemeine Landesverwaltung vom 30. Juli 1888 untersagt.

In der Tat wurde dem Empfänger dieser Verfügung auch ein Strafmandat über 50 Mk. zugesandt, weil er Jugendliche

in einer Versammlung gebildet haben soll, in der ein Fabrikant über seine Reifen im Lande der Ritternachtskassone gesprochen hatte.

Auf diese Weise sind nun „alle vom Jugendausschuß getroffenen Versammlungen unterlagt“. Die Annahmen des preußischen Polizeipräsidenten werden immer unerschütterlicher — aber auch immer aufreizender!

Die „Sittenpolizei“.

Ueber den gestern berichteten Korruptionsfall in der Berliner Polizei wird uns aus Berlin geschrieben: Im Laufe dieses Jahres hat sich ein Fall ereignet, der die Sittenpolizei in der Tat genötigt gesehen, auf seiner Beamten von der sogenannten „Sittenpolizei“ vom Amte zu suspendieren und der Staatsanwaltschaft zu übergeben, weil sie in Form von „Liebesgaben“ aller Art aus ihrem Gewerbe unlauteren Gewinn gezogen haben. Daß den Frauen der Sittenpolizei die Gänge in die Küche, und den Männern selbst die Kontrollmädchen in die Schlafküche gelaufen kamen, diese unmütigen Jünger bilden nur einen Teil des politischen Sittenbildes. Viel schlimmer noch ist es, daß die in Unterordnung gezogenen Beamten verfallen haben sollen, durch wertvolle Trübsal und ungeschicklicher Weise Mädchen unter die sittenpolizeiliche Kontrolle zu bringen und so den Nachbereich, in dem sie als Polizei walteten, künstlich zu erweitern. Es ist immer noch imperatorische Götter herrschen, machen sich auch bald Expansionsbedürfnisse geltend.

Wollte sich gegen diese Mehrer ihres Reiches mit sonst nicht gewohnter Schärfe vorgegangen werden, und das haben sie auch reichlich verdient, sofern auch nur ein Gebot der gegen sie erhobenen Verbindungen auf Wahrheit beruht. Man wird sich aber nicht einbilden dürfen, das Uebel durch Statuierung einer Exempel an der Wurzel austreten zu können. Denn die Korruptionsbedingungen, die sich im Bereich des Berliner Polizeipräsidenten geltend, sind mit dem Wesen der sittenpolizeilichen Organisation untrennbar verbunden.

Die Reglementierung der Prostitution macht die Mädchen der Straße und jedes weibliche Wesen, das mit Recht oder Unrecht in den Verband der Prostitution gebracht wird, zum völlig rechtlosen Unterthan eines Zweiges der Bureaucratie, der seiner Natur nach, nicht immer mit den besten Elementen besetzt sein kann. Wenn der Missethäter und die zahlreichen Verlockungen, die der Beruf unwehlerlich mit sich bringt, nicht zu gelegentlichen, ja zu recht häufigen Entgleisungen führen sollte, so müßten die Sittenpolizisten Engel und keine Menschen sein. Sie sind aber Menschen, und zwar oft Menschen von recht gewöhnlicher Art. Darum ist überall, wo „Sittenpolizei“ ist, Schmutz und Korruption. Solange man nicht den Mut hat, mit dem ganzen Verbrechen und widerrechtlichen System zu brechen, werden Erscheinungen, wie jene, die sich eben in Berlin zeigten, nicht ungewöhnlich sein.

Die Nationalliberalen schreiben nach „Schärfe“.

„Nicht Ausnahmegesetz — sondern verschärfte Gesetz.“ Mit diesem Wortspiel ludt die nationalliberale Berliner Vorlesung „schärfere“ gesetzgebende Maßnahmen gegen die Arbeiterbewegung. Zum Trost trägt der menschenfreundliche Tag hinzu, daß das verschärfte Gesetz „im Frieden“ angewendet würde, wenn im Falle der erfolgten Kriegserklärung trete ja das Standrecht in seine Puff! Puff! in Kraft. Nach einer Verhöhnung jener Liberalen, die angeblich schon bei dem Wort Ausnahmegesetz „alle Vorfälle kriegerisch“ sind, die nationalliberale Vorlesung erort:

Es ist aber etwas durchaus anderes, ob man — wie das beim Sozialistengesetz war — eine ganze Idee unter Strafverfolgung stellen will, oder ob man, wie hier — wo ein ganz bestimmter im Gesetz schon vorgehener Fall schon vorliegt, nach Strafverschärfung verlangt. Sollen wir deshalb unseres Volkes Angst und Sicherheit untergraben lassen, mit schwebenden Fragen schwächeln und geradezu selbstmüßig und das Unheil, nur weil der Gesetzgeber seinerzeit nicht für möglich gehalten hat, daß Deutschland einmal in so unantastete Söhne haben könnte? Das wäre ja gleichfalls

Nationalliberal! Rein, höher als alle politischen Parteienansichten steht die Sicherheit unseres Vaterlandes. Und die verlangt kategorisch, daß wir gegen die gemißlosigen Volksverführer mit der allerstärksten Energie und den stärksten Strafen vorgehen.

Dieser Esquib ebenbortigt in der Reichslich-Bestätigten Zeitung gefunden haben. Die Nationalliberalen, die noch vor ein paar Monaten den Kampf nach rechts“ als die Forderung des Tages bezeichnet haben, sind ihrer alten Liebe für Ausnahmestrafen und Zuchthausgefänge treu geblieben. Mit dem Mantel der „Vaterlandsliebe“ haben die Verführer auch feinerzeit die Infamie des brutalen Sozialistengesetzes bedeckt. Es gibt keine schärfere Gesellschaft als die Nationalliberalen.

Deutsches Reich.

Die Angst vor dem politischen Erwachen der Eisenbahner läßt die Regierung fortwährend in den brutalsten Mitteln der Nachregelung der sozialdemokratischen Verbündeten Eisenbahner greifen. Im Elsaß haben freilich die Eisenbahner mehr Mühe getan als in Preußen, was die letzten Protestveranstaltungen der Eisenbahner gegen die Nachregelung ihrer Vorkührer bewies. Jetzt ist der Minister v. Bredow nach dem Elsaß gereist und hat in Mülhausen „eine kurze“ eine Versammlung gehalten, in der er sie ganz besonders vor der Sozialdemokratie warnte. Er erklärte, daß die Verwaltung kein Einbringen dieses „aufstrebenden Elements“ in die Körperlichkeit der Eisenbahner dulden würde. Die letzten Streiks in verschiedenen Ländern hätten die Gefahr und Auspostigkeit derartiger Lehren erwieken. „Gefahr“ hat die Eisenbahnerorganisation für die Mächtigen, die von der Bevormundung der Angestellten leben. Den Eisenbahner bleibt aber sein anderer Weg zum Aufstieg als die Organisation.

Uegen die Arbeiteranwälte. Auf dem bevorstehenden deutschen Anwaltsrat in Würzburg wird die Frage der Beschränkung der Zulassung zum Anwaltsberuf durch Festsetzung einer Höchstzahl (numerus clausus) die Hauptrolle spielen. Daß mit dieser Maßnahme nicht nur die Konkurrenz eingeschränkt werden, sondern auch Arbeiteranwälde fern gehalten werden sollen, gibt ein Artikel der Täglichen Rundschau offenberzig zu. „Reute wie Herr Liebknecht würden auch nicht verbergen, wenn die Regierung ihre Zulassung zum Anwaltsberuf verbieten könnte.“ Das also ist des Pudels Kern. Wie sein für die Schorfmacher, wenn die Interessen und Auffassungen der Arbeiterklasse vor den Gerichten überhaupt nicht mehr vertreten werden könnten!

Die Seele und der Stimmzettel. Die Streuzettelzeitung läßt eine Betrachtung über sozialdemokratische Jugenderziehung mit demagogischen Schmona:

Wieweil Seelen sie ruinieren und zeitweilen des innern Friedens berauben, darum kümmern sich die Vorkämpfer der sozialdemokratischen Jugenderziehung nicht, denn in ihrer Welt gilt nicht die Seele sondern nur der Stimmzettel.

Das ist so schön gesagt, daß man darüber eine heimliche Träne im Auge erdrücken möchte. So verflärt kann sich eben nur das Organ einer Partei ausdrücken, die eben im Begriffe ist, sich aus der Welt des Stimmzettels in jene der abgeklärten Seelen hinüberzugeben. Herr v. Heydenbrand hat ja längst für sich und seine Freunde — auf den Befehl der Massen verzichtet. „Ihn freut die sinnige Welt nicht mehr. Mögen er und die Seinen, fern von diesem politischen Jammerthal, den erlesenen „inneren Frieden“ finden!“

Zentrumswahlparale. In Schwintochowitz hat der preussische Zentrumsabgeordnete Edwin Händel von Donnerstags eine Wahlrede gehalten, in der er reichlich viel Lujum versappte. Zum Schluß seiner Rede proklamirte er die Wahlaktualität des schlesischen Zentrums:

In der Regel soll das Zentrum eigene Kandidaten aufstellen. Wenn es dazu nicht in der Lage ist, soll es auf dem weiteiten rechts lebenden Partei unterstützen, denn von diesen allein können wir die Erhaltung der christlichen Grundzüge erwarten. Bei Stichwahl hat die

muß es nicht noch heute immer und immer wieder unsern Arbeitern gepredigt werden?

Deshalb, alle Ihr Freunde und Genossen, die Ihr Euren Laffalle kennt und wer ihn kennt, der liebt und schätzt ihn auch, macht Eure Freunde und Kameraden ebenfalls mit ihm bekannt! Den Massen gehört er; sie ationsfähig, stark, fähig zu machen, höhere Aufgaben zu erfüllen — das war sein Lebensinhalt. Den Massen sagt deshalb, was ihr Freund war, den Massen sagt deshalb, was er war, der ihren Instinkt gewöhnlich erkannte, als er aus der französischen Revolution die Lehre zog, daß der Instinkt der Massen in der Regel sozial richtiger ist, als die Einsicht der „Gebildeten“, und daß gerade der Mangel an jener Bildung der sogenannten „Gebildeten“, den den Massen innewohnt, ist bewährter vor den Klippen des flugabwärtigen Verfalls, denn revolutionäre Zwecke liegen sich nicht mit diplomatischen Mitteln erreichen. Revolutionäre Bewegungen, sagte Laffalle, können nur mit den Massen und ihrer leidenschaftlichen Umgebung inszeniert und zum Ziele geführt werden. Die Massen aber haben keinen Sinn für Vermittlung. Ihr Sinn ist auf das Ganze, Angedrohte, gericht. — Der scheinbar höchste Verstand hat sich schon oft als höchster Unverstand erwiesen. Alle große Aktion besteht in dem Ausprechen dessen, was ist, und beginnt damit. Alle ... Kleingereiztheit besteht in dem Versuchen in dem Bemühen dessen, was ist. So und ähnlich spricht der Gründer der Arbeiterbewegung zu uns und lebt in uns in seinen Schriften. Er ist noch heute in eine lebendige, vorwärtsstrebende Kraft, denn auch unsere Zeit ist, wie die Laffalles, von dem Schwerterglanz stehender Gladiatoren ausgefüllt; Laffallescher Kampfesgeist ist also heute noch so notwendig, wie zu seinen Lebzeiten. Geloben wir uns deshalb, an jedem 31. August eigenent zu sein der Worte, die ein Nachfolger Laffalles, J. W. von Schwieger, wenige Monate, nachdem er, in Genuß im Zweck erschaffen, ein Programmartikel der ersten Nummer des Sozialdemokraten niederschrieb:

„Ihr Arbeiter, die Ihr unter Nummer und Not, unter Sorgen und Krankheit durch das Leben geht, Ihr getrocknete Männer der Arbeit, für deren unerschöpfbare Redie der Dahingegangene den weithin tönenden Ruf erhoben und um deren Willen er Lüge und Verleumdung, Haß und Verfolgung tragen mußte — Ihr Männer der Arbeit, werdet nie vergeblich sein — was Ferdinand Laffalle Euch war. Aber nicht die talentlose Ohnmacht darf es sein, die an seinem Grabe trauert; sieh, hier in Euren Seelen sente ich jener glühenden Intelligenz, der das Geheiß für erlöste Unbill, und das Gebieten, das über dieses Geheiß, ist die gefällige Faust!“

Zu Ferdinand Laffalles Codestag.

„Wiederholen Sie täglich, unermüdet das selbe, wieder dasselbe, immer dasselbe. Je mehr es wiederholt wird, desto mehr greift es in sich, desto gewaltiger wächst seine Macht.“

So rief er, der vor 47 Jahren (am 31. August 1864) in der Schwäbe sein Leben ausatmete. In 1. März 1863 den Leipziger Arbeiter zu. Und wir, die wir mit seinen Waffen kämpfen, befolgen seinen Rat demütig und unbewußt.

Auch wir müssen, schreibt das Hamb. Echo, immer und immer wiederholen, was uns, was der Arbeiterschaft aller Länder Laffalle war und ist. Und wenn hundertmal sein Wirtschaftsprogramm in Theorie und Praxis überholt ist, und wenn es auch richtig ist, daß wir auch ohne Laffalle schließliche Arbeiterbewegung erhalten hätten, wie wir ja auch ohne Napoleon zu einer schweizerischen Republik, und ohne Zola zu einer hydroptischen Wändigung der Weltarbeit, auch ohne Bismarck zu einem einigen Deutschland gekommen wären, so kann es doch gar nicht oft genug wiederholt werden, wieviel mehr alle Laffalle verstanden, wieviel Anregung er dem sozialistischen Denken boten, wieviel Befruchtung er dem Samen eines Karl Marx gegeben, vor allem, weil niemand die politische Mission der Arbeiterschaft so vollständig, so padend, mit soviel glühender Wärme dargestellt hat, wie der später so berühmte gewordene Sohn des Preussischer Seidenbändlers Laffalle.

Wie uns, die wir dies niederschreiben, ist es sicher tiefer an dem Arbeitererwachen: Als wir zum ersten Male hörten, daß Laffalle sich nicht an allen Dingen: „Weges dem, der seinen Mund nicht nicht schließt den Zungen und seinen Arm den Schwadern“ zum Wapenspruch, zum Motto seines Lebens gemacht hatte, da waren wir für ihn begeistert, da gehörte ihm unser Herz, wie es zu seinen Lebzeiten allen denen gehört hatte, die ihn kannten. Und als wir angefangen, seine Reden und Bücher zu lesen, da ließ es uns immer los, da ging es uns wie demirch Seine, der in einem Briefe an Laffalle sagte: „Ich liebe Sie sehr; es ist ja nicht anders möglich, Sie quälen einen so lange, bis man Sie liebt.“ Dieses „Lied“, das ist das ungemein Angenehme beim Lesen Laffallescher Schriften. Dieses „Qualmwerden“ sollte man jedem wissensdürstigen Arbeiter dringend empfehlen, denn es bedeutet, daß das, was man liest, den Geist anmacht und tagelang beschäftigt, daß es einen anregt, immer und immer wieder zu den Schriften des Mannes zu greifen, vom dem Freund und Feind getrieben, daß sie in Bezug auf Form, d. h. Aufbau und Sprache, unübertroffene Meisterwerke

sind, wie denn auch alle darin einig sind, daß niemand die großen sozialen Zusammenhänge so klar, so tief, so eindringlich dargelegt hat, wie Laffalle (im Palais-Royal, Laffalles ökonomisches Hauptwerk); das die Vererbung der Arbeiterklasse durch das System der indirekten Steuern nirgends überzeugender nachgewiesen wurde als in Laffalles Werk. Die indirekten Steuern, die Lage der Arbeiterklasse, wie auch, daß die Zusammenhänge der Staatsanrichtungen mit den gesellschaftlichen Machtverhältnissen und der wirtschaftlichen Struktur der Gesellschaft von niemand in Laffalleser, lichtvoller Darstellung vorgeführt ist, als in der Laffalleschen Vorlesung über Verfassungswesen, die jeder Arbeiter, der einmal das Arbeiterprogramm gelesen, gierig verschlingt.

„Wäre ich als Prinz oder Fürst geboren, ich würde mit Leib und Seele Aristokrat sein, aber, da ich bloß ein schlichter Bürgeremann bin, werde ich zu seiner Zeit Demokrat sein.“ So schrieb der erst fünfzehnjährige Laffalle in sein Tagebuch, und gar mancher Arbeiter, der das liest, muß dabei vor Scham erröten. Denn der junge Weltling verbindet damit bereits allen Arbeitern die von so vielen immer noch nicht erkannte Pflicht, ihren Namen zu stellen, sich als Arbeiterklasse zu organisieren und nicht talentlos beiseite zu gehen. Der Arbeiter ist, gehört eben nicht in die Gemeinschaft von Arbeiterausbeutern, von zweifelhaften Elementen, sondern zu seinesgleichen! Und wenn Laffalle das bereits vor 48 Jahren in seinem Offenen Antwortschreiben Klipp und Klar als die Quintessenz seines Willens verstand, als das Alpha und Omega, Anfang und Ende alles Strebens, so ist das gleichbedeutend mit der Erweckung der Arbeiter zur Selbständigwerdung und somit Laffalles größtes Verdienst.

Organisieren Sie sich als ein Ligement der Arbeiterereine! Behartieren Sie distinktionen Sie, überall! täglich, unablässig, unaufhörlich. Je mehr das Echo Ihrer Stimmen millionenfach widerklingt, desto unwiderstehlicher wird der Druck derer sein. ... Das Wort war die Geburt der Arbeiterbewegung, die zwar „längst in der Luft hing“, wie Laffalle selber sagte, die aber bereits in der wirtschaftlichen Entwicklung gegeben war, die aber erst durch diese Worte greifbare Formen annahm. Und das in diesem selben Auftrug enthaltene Rezept: „Alle Punkt praktischer Erfolge besteht darin, alle Kraft zu jeder Zeit auf einen Punkt — den wichtigsten Punkt — zu konzentrieren und nicht nach rechts und nach links zu sehen.“, taub zu sein für alles andere. ... In dieses Rezept nicht heute noch so neu und gut wie vor 48 Jahren? Ist es nicht noch heute das Geheimnis vieler Erfolge? Und

Unterstützung der rechtsstehenden Kandidaten zu gelten. Der Einfluß der Liberalen ist genau so zu bekämpfen wie der Sozialdemokrat, handelt es sich um einen Nationalliberalen, so ist von Fall zu Fall zu prüfen, ob er unterstützt werden kann. Bei Stichwahlen zwischen Liberalen und Sozialdemokraten sollen beide sich selbst überlassen bleiben.

Der Wod: Konfessionszentrum-Nationalliberal, über den im heutigen Blattartikel näheres gesagt ist, zeichnet sich deutlich auch in dieser Wahlperiode ab.

Frankreich.

Die Empörung über den Lebensmittelmangel hat in verschiedenen Städten Nordfrankreichs zu ersten Zwischenfällen geführt. In St. Quentin wurden fast sämtliche Fleischer- und Bäckereien geplündert und verbrüht. Trotsdem Polizei und Truppen aufgestellt waren, wurde das Haus eines Kaufmanns und mehrere Bäden von Pächtern in Brand gesetzt. In einem Stadteil versuchten Webergehilfen eine Kolonialwarenhandlung zu stürmen, wurden jedoch daran gehindert. In Douai schloffen die Fleischer und Kaufleute die Bäden aus Furcht vor Plünderung und verkauften nur an bekannte Kunden. Ähnliche Vorkommnisse werden auch aus anderen Städten gemeldet. — In Antwerpen wurden die Fleischhauer beim Verlassen des Schlachthofes von einer großen Menge angegriffen und beschimpft. Mehrere Aufsteiger hielten mit Petroleum gefüllte Stöcke bereit, um jedes Stück Fleisch, das fortgeschafft wurde, zu bespritzen und dadurch unbrauchbar zu machen. An verschiedenen Orten wurde von den Arbeitern die Drohung ausgesprochen, sie würden die Revolution ins Werk setzen (?!), wenn die Lebensmittel nicht billiger werden sollten.

Die französische Regierung hat eine Untersuchung der augenblicklichen Zustände angeordnet. Sobald das Ergebnis dieser Untersuchung bekannt ist, wird die Regierung die ihr notwendig erscheinenden Maßnahmen treffen. In vielen Ortschaften weigern sich die Wegger, Ware zu verkaufen, solange die Viehhändler nicht die Preise ermäßigt hätten.

Norwegen.

Die antimilitaristische Bewegung im Oere. In einzelnen Teilen der norwegischen Armees ist es in der letzten Zeit verschiedentlich zur Empörung und Auflehnung der Soldaten wider die militärische Autorität und Disziplin und zu Angriffen auf die Offiziere gekommen. Soldaten, die wegen militärischer Vergehen festgenommen werden sollten, wurden von ihren Kameraden unter Anwendung von Waffengewalt befreit. In Stenjaner jagten die Soldaten mit Steinen die Offiziere in die Flucht, als diese versuchten, die Ordnung herzustellen. Die Offiziere, die sich in der Dunkelheit mit Laternen versehen hatten, mußten diese wegwerfen und die Flucht ergreifen. Die Soldaten gerschmetzerten die Laternen, Fenster, Turngeräte, kurz alles, was ihnen im Wege stand. Es soll kaum mehr möglich sein, die Leute im Jaum zu halten, da die Offiziere gegen die herrschende Erregung machtlos sind. Deutschen „Patrioten“, denen der Kadavergehorsam des Soldaten als die schönste und höchste deutsche Tugend gilt, mag ob solch „bedenklicher Erscheinungen“ ein Grauen überkommen.

Perlien.

Die Wirren. Die Kämpfe zwischen den Anhängern des Erschachs und den Regierungstruppen haben bisher noch keine entscheidende Wendung in der gegenwärtigen Situation gebracht. Das Kriegsglück wechselt. Während es sich anfänglich dem Erschach zugunsten, werden jetzt aus Teheran gleich drei Siege der Regierungstruppen über die Truppen des Erschachs gemeldet. Die Truppen Mohammed Alis griffen Freitag den Paß bei Firuzku an und übermühten ihn mit Erfolg, am Sonntag trafen die Hauptmacht der Waditaren und andere Truppen ein und eroberten den Paß nach vierstündigem Gefecht zurück. Die Truppen des Erschachs verloren hundert Tote und viele Verwundete, zwei Geschütze und dreihundert Gewehre. Am Freitag trugen die Nationalisten über die Schahjaden einen Sieg in der Nähe von Demas

und davon; den dritten Sieg errangen sie bei Savadkuh, wobei sie vierhundert Gewehre erbeuteten. 54 Gefangene aus dem Gefecht bei Firuzku sind in Teheran eingetroffen.

Kleine politische Auslandsnachrichten.

Strafungen und Verhaftungen hat die Polizei des Senzars in Vellojoo in Finnland vorgenommen. Der Küster der dortigen Kirche, und der Lehrer wurden verhaftet, weil sie gegen die Einverleibung des Kirchspiels in das Gouvernement agitierten. Mehrere Kaufleute der Umgebung wurden durchsucht und ihre Briefschaften konfisziert.

Die türkische Regierung hat beschloffen, für die nach der verunglückten Gegenrevolution vom April 1909 verbannten Minister und Staatsbeamten Abdul Kamis anlässlich des Beiramsfestes eine Amnestie zu erlassen. Dieser Beschluß erregt in Kreisen des jungtürkischen Komitees und überhaupt bei allen Patrioten lebhaftes Interesse, da die Verurteilung nahe liegt, daß diese zum Teil sehr reichen Männer neue Ämter gegen das jetzige Regime angetreten werden. — Türkische Soldaten von dem in Quantana liegenden Truppentransportdampfer Vesni Klein, der vor Sivi Yurru, einer Quarantänestation am Bosporus, gegenüber Ikeravia liegt, munterten, da sie längere Zeit ohne Wasser gewesen waren. Sie widersetzten sich dem Befehle der Offiziere und durchbrachen mit Waffengewalt den Quarantänenorden.

Zwölf chinesische Soldaten der Garnison Wusung drangen in das Haus ihres Obersten ein, um ihn wegen der Nichtauszahlung des Soldes und wegen grausamer Behandlung zu töten. Die Soldaten, welche den Obersten nicht antrafen, ermordeten seine Familie.

Gewerkschaftliches.

Zur Aussperrung in der sächsischen Metallindustrie.

Vom Bezirksleiter des Metallarbeiterverbandes, Genossen Gaad in Leipzig, ist loben eine Heine Broschüre herausgegeben, in der an der Hand von authentischen Belegen dargestellt wird, mit welchen Mitteln unter Aussperrungen zu Gunsten der Unternehmer den Klagenweg beschreiten können, wenn sie sich zu unredt angreifen fühlten, um dann an Gerichtsstelle die Wahrheit festzustellen.

In den Betrieben der Metallindustriellen in Chemnitz und Dresden wurde durch Anschläge behauptet, daß sie 60 Prozent der Belegschaften aussperrten müßten, wenn die in Leipzig streikenden Metallarbeiter nicht von ihrem Standpunkte abgingen, daß nur mit den Organen des Metallarbeiterverbandes verhandelt werden könne. Gaad weist durch Abdruck eines an die Vertrauensleute des Metallarbeiterverbandes versandten Zirkulars nach, daß die Unternehmer falsch unterrichtet worden sind, denn nie hat der Verband ein solches Verlangen in der abstrakten Form gestellt. Inmahr ist auch die Behauptung der von den Unternehmern inspirierten bürgerlichen Presse, daß es sich überhaupt nicht mehr um materielle Forderungen handele, sondern nur um Anerkennung der Organisation.

Aus dem weiteren Inhalt der Broschüre geht dann hervor, daß die Unternehmer alles getan haben, um die Sache zu verwirren und jede Verständigung zu erschweren, obwohl der Metallarbeiterverband nie auch die Streikenden immer zur Verständigung bereit waren.

Nach dem auffälligen Zirkular der Bezirksleitung an die Vertrauensleute traten die Arbeiterschüsse verschiedener Betriebe den Behauptungen der falsch informierten Betriebsleitungen entgegen, was zur Folge hatte, daß Chefs und Direktoren auf die Arbeiter einwirkten, ihren Einfluß bei der Verhandlung geltend zu machen, damit in Leipzig Verhandlungen in die Wege geleitet würden. In einigen Fällen wurden Arbeiterauschüßmitglieder teilweise unter Verhinderung von Zeitverhältnis und Reisefloßen zum Bezirksleiter nach Leipzig gelandt, um ihm Vorschläge für die Verhandlungen zu machen. Der Direktor Köhler von der Firma Seidel u. Naumann in Dresden konfizierte mit Gaad direkt wegen der Einleitung von Einigungsverhandlungen und schlug vor, daß von jeder Partei Kommissionen zu Verhandlungen gewählt werden sollten. Er erklärte es als ganz selbstverständlich, daß in dem Moment, in dem Einigungsverhandlungen eingeleitet sind, die Aussperrung in Chemnitz und Dresden verstoßen werden sollten.

Sicher hat sich Direktor Köhler mit den Dresdener und Chemnitzer Metallindustriellen ins Einvernehmen gesetzt. Als dann wenige Tage darauf am Donnerstag die Verhandlungen begannen sollten, wurde den Metallarbeitern erklärt, daß die Verhandlungen am Freitag beendet sein müßten, sonst würde am Sonnabend in Chemnitz und Dresden ausgesperrt! Die Verhandlungen wurden aber schon sehr frühzeitig durch eine in der bürgerlichen Presse enthaltene — sicher von den Industriellen hineingelassene — Notiz, die die Wahrheit auf den Kopf stellte. Bei den Verhandlungen verlangten die Arbeitervertreter Auskunft darüber, ob diese Notiz von dem Metallindustriellenverband herübrte. Das wurde verneint, sondern barerweise aber abgelehnt, eine solche Erklärung zu protokollieren zu geben. Und als dann die Kommission der Arbeiter darauf hinwies, daß doch vereinbart worden sei, bei Zustandekommen der Verhandlungen die Aussperrung in Dresden und Chemnitz aufzuschieben, erwiderten die Unternehmer, daß das wohl private Abmachungen seien. Ingedächst dieser Erklärung zogen sich die Arbeitervertreter zurück; sie wollten sich erst mit der Verhandlung ins Einvernehmen setzen, zumal bei der Kompromittierung der Sacklage es überhaupt unmöglich war, diese Verhandlungen in einem Tage zur Entscheidung zu föhnen. Die Unternehmer bestanden aber auf Entscheidung der Sache an einem Tage, andernfalls wollten sie den nächstfolgenden Tag aussperrten.

Die Verhandlungen wurden daraufhin unterbrochen, um zur Aufklärung der Sache erst noch einmal mit Direktor Köhler in Dresden Rücksprache zu nehmen. Direktor Köhler wußte aber jetzt einer Besprechung aus und gab der Kommission den Rat, sie solle ihre Bereitwilligkeit zum Verabreden am Sonnabend zu erkennen geben. Dazu war die Kommission denn auch bereit und stellte sich zur Verhandlung am Sonnabend ein. Nach zweistündigem Warten wurde die Kommission durch die Unternehmer zu 4 Uhr nachmittags bestellt. Und am gleichen Tage erklärte dann Direktor Köhler, es müsse nun doch ausgesperrt werden, denn den Unternehmern in Leipzig sei von der Kommission der Arbeiter auf das Erwidern zu Verhandlungen die Antwort erteilt worden: „Wir haben jetzt keine Zeit, erst nachmittags 4 Uhr wollen wir verhandeln.“ Dieses Verhalten sei eine Verhöhnung der Unternehmer und deshalb müsse ausgesperrt werden.

„So etwas von Absicht hat die Welt wohl noch nie gesehen!“ sagt die Broschüre recht treffend. Und beweisen ist, daß mit einer seltenen Frivolität die Aussperrungen in Dresden, Chemnitz und Leipzig vollzogen worden sind.

Die Scharfmacher in Räten.

Den Drahtziehen im Lager der Leipziger Metallindustriellen scheint es etwas schmal zu werden. Um ihren Gewaltstreik gegen die Metallarbeiter etwas mehr Nachdruck zu verleihen und die Aussperrung etwas zu verschärfen, erließen sie an die nicht organisierten Unternehmer folgendes Zirkular: „Verband der Metallindustriellen im Bezirk Leipzig.“

Bekanntlich haben die in unserem Verbanne vereinigten Firmen in einem Kampfe mit der organisierten Arbeiterschaft eine 60prozentige Aussperrung ihrer Belegschaft durchgeführt.

Da zu erwarten steht, daß viele der ausgesperrten Leute in Betrieben, die unserem Verbanne nicht angehören, unterzukommen suchen werden, bitten wir Sie, indem wir uns das Solidaritätsgesühl der Arbeitgeber appellieren, uns in den uns aufsuchenden (11) Kampfe freubündlich in der Weise unterzulegen zu wollen, daß Sie von hier kommende Leute während der Dauer der Differenzen nicht einstellen. Zu Gegenständen sind wir jederzeit gern bereit.

Sachschaltungswort

Verband der Metallindustriellen, Bezirk Leipzig.

Die Herren haben also noch den Mut, von einem aufgebundenen Kampfe zu reden. Die Haltung des Zirkulars läßt übrigens erkennen, daß es nicht nur für Leipzig bestimmt ist. Die Leipziger Scharfmacher begnügen sich also nicht damit, Arbeiter grundlos aufs Straßengelände zu werfen, sondern sie beabsichtigen auch ergebnislos durch ganz Deutschland zu hetzen. Das ist natürlich kein Terrorismus, aber der deutsche Staatsanwalt, der die Herren Scharfmacher wegen dieses offenkundigen Verstoßes, Arbeiter um Arbeit und Brot zu bringen, nachschärflich zucht, soll erst noch geboren werden! Nichtsdestoweniger leben wir aber, wie jedermann weiß, in einem Rechtsstaate.

Modenschau
für Herbst- und Winter-Neuheiten 1911
in Damen-Kleiderstoffen,
Damen- und Mädchen-Hüten,
Damen- und Kinder-Konfektion
in staunenswerter Mannigfaltigkeit und zu anerkannt billigsten Preisen.

Geschäftshaus

J. LEWIN

Halle a. S.

Marktplatz 2 und 3.

Total-Ausverkauf wegen Geschäftsaufgabe.

Mein seit 30 Jahren bestehendes Manufakturwarengeschäft beabsichtige ich gänzlich aufzulösen.

Das grosse Warenlager von nur **erstklassigen Qualitäten** in
 Kleiderstoffen ☐ Damen- und Herrenwäsche ☐ Trikotagen
 Wollwaren ☐ Bettzeugen ☐ Hemdentuchen
 Schürzen ☐ Unterröcken ☐ Kurzwaren ☐ Strümpfen etc. etc.
 soll schnellstens ausverkauft werden.

Die Preise für alle Artikel sind bedeutend, teilweise bis zur Hälfte des wirklichen Wertes, im Preise herabgesetzt.

Der Ausverkauf beginnt am **Montag den 4. September.**

Albert Reichardt, Halle - Giebichenstein

Burgstrasse, Ecke Seebenerstrasse.

Zoo
 Heute, Sonnabend,
 abends 8 Uhr:
**IV. Volkstümliches
 Konzert**
 ausgeführt vom
Stadttheater - Orchester.
 Nach Schluss des Konzertes:
Brillant - Feuerwerk:
 (Kunstfeuerwerker Pfeiffer).
 Eintrittspreis für jede Person
 20 ¢ exkl. Billetsteuer.

Zoo
 Sonntag, 3. September:
**Letzter
 Billiger Sonntag.**
 Den ganzen Tag über:
 Erwachsene 30 ¢, Kinder 20 ¢.
2 grosse Konzerte.
 Nachmittags 2 1/2 Uhr:
Rohland - Orchester.
 Abends 7 1/4 Uhr:
Stadttheater - Orchester.

Gasthof Canena.
 Sonntag den 3. Septbr.
Ball - Musik.
 Es ladet ein **Georg Wenkel.**
ff. Pflanzenbutter,
 unverricht hoch, vegetabile Margarine
 in Gutfischen, 1/2 Liter 32 Pf.
 Auf Wunsch frei Haus!
Nitzsche, Torstr. 58, hochw., L.
 Gebr. Balken u. Diel. b. s.
 berff. Landsbergerstr. 62, pt. I.

Möbel
 in allen Holz- u. Stülarten
 Besonders
Einzel-Möbel
 in sehr großer Auswahl
**Komplette
 Wohnungs-
 Einrichtungen**
 in jeder Preislage
 von 150 bis 5000 Mark
 stets am Lager.
Friedrich Peileke,
 Möbel - Magazin,
 Halle a. S.,
 Geilstr. 25. Tel. 2450

◆ Kredit nach auswärts. ◆
 Zu noch nie dagewesenen **Zahlungs-Bedingungen**
 verkaufe
zum Umzug auf Kredit
Möbel, Betten, Polsterwaren,
Teppiche, Portièren, Gardinen, Vitragen,
Herren-, Damen- u. Kinder-Garderoben.

Salons, Herren-, Schlaf- u. Wohnzimmer in all. Holz- u. Stülarten.
 Kompl. Kischen in selten schöner Auswahl, Ans. 5, 7, 9, 12 Mk.
Zur Ergänzung:
 Buffets, Salonschränke, Etagren, Garnituren, Schreibtische, Schreibstühle, Bücherschränke, Truemeuse, Vorseal-Schränke, Teelotten, Luxus-Möbel etc. etc.
 Eleg. Einrichtungen bis 8000 Mk. stets vorrät. An- u. Abn. u. Ueberantwortung.
 Möbel für Mk. 65, Ans. 5 Mk.
 " " 105, " 7
 " " 198, " 13
 " " 280, " 22
 " " 350, " 28
Möbel, einz. Stücke
 von Mk. 2.- Ans. an.
Anzüge od. Paletots
 Ans. 1,05, 3,00, 5,00, 8,00 10 Mk.
hem. Jachets, Paletots od. Kleider
 Ans. 3, 5, 7, 9, 12 Mk.
 Besitze erhalten Kredit ohne Anzahlung. An- u. Abzahl. kann jed. Käufer selbst bestimmen.

nur in meinem durch meine Kulanz, Reellität und Leistungsfähigkeit weitaus bekannten, bestrenommierten
Möbel- u. Ausstattungs-Geschäft

N. Fuchs, Halle a. S.

nur Gr. Ulrichstr. 58, I, II, III.

Streng diskret. Wagen ohne Firma.

Mein Ausverkauf wegen Aufgabe des Ladens **Leipzigerstraße 3**
 bietet erhebliche Vorteile beim Einkauf von
Kinderwagen !!
 Noch große Resten nur bestes Fabrikat vom einfachsten bis hochgelegenteten am Lager. ...
Peddingröhmöbel, Rohrkofter, Rohr-Reisetaschen, Reisekörbe, Luxus-Korbwaren in sehr großer Auswahl zu bedeutend herabgesetzten Preisen.
 Der Verkauf dauert nur noch kurze Zeit.
Albert Schmidt, Korbwaren-Fabrik, Leipzigerstr. 3, part. u. I. Etage, nahe Markt.

Freie Mafronen,
 pro Brund 1 Mt. 20 Pf.
 30 haben bei
Carl Boock, Leipzigerstr. 61/62
Braun - Bier,
 täglich frisch, empfiehlt
Günthers Brauerei.
 Verkauf nur 7-12 u. 1 1/2-5 1/2 Uhr.

Hauserbeiterinnen
 suchen
Keilbrun & Pinner, Geiststrasse.

Zur Anfertigung und Aufarbeitung von Polster - Möbeln empfehlen sich
Voigt & Adler,
 Gerberstr. 8 und St. Mannstr. 7.

Werkzeuge, Eisenwaren
 in nur gut. Qualität empfiehlt
Paul Schneider, Merseburgerstr. 4.

Arbeitsmarkt
Knechte,
 Burschen, Mägde u. Dienstmädchen sucht sofort
Louise Bärwinkel,
 gewerkschaftliche Seilverwalterin,
 Merseburgerstrasse 6, I.

Für jeden
 Ort sucht einen
ankündigen Mann
 zu gut bezahlter Arbeit als
Nebenbeschäftigung.
 Offerten unter N. L. 33 an
 Ellers & Reichel, Magdeburg.

Zimmerleute sucht Köhn,
 Bahren, Wärsenstraße 15.
Zimmerleute und **Arbeiter**
 sofort gesucht
Schillerstr. 41.

Vertreter
 und Wiederverkäufer erzielen
 dauernd hohes Einkommen
 durch Vertrieb meiner
 • Inverend. Dauerwäsche •
 • höchste Preisliste • Tägl. Geld •
Hermann Wiese, Wäsche-Industrie,
 Köln-Rh., Vorgebirgstr. 31.

Jüngerer Laufbursche
 sofort gesucht.
Hallesche Papierw.-Fabrik,
 Thomasmühlstr. 39.
 Sonnabend nachm. geschlossen.

Herren aller Stände
 zum Verkauf mit weit-
 verbreiteten Fabrikaten und
 Ausvermittel als
Reisende gesucht.
 Leichtere Verfert. Grober
 Wollt. bei Handwebt. u.
 Siebwebt. geru.
 Nach 1 Monat, bef. Tätig-
 keit Anstell. auf Jährl.
Sächs. Viehnährmittel-Fabrik
 Kais. u. kgl. Hoflieferanten.
 Dresden-A. 106.
 Wintergartenstraße 74-75.

Für die Inserate verantwortlich: Rob. Ziegner. — Druck der Halle'sch. Genossensch.-Buchdruck. (G. G. m. b. H.) — Verleger: vorm. Aug. Gropß, jetzt H. Zähnig. — Sämtl. i. Halle a. S.



Die Parteikrise in Oesterreich.

Aus Wien wird uns geschrieben: Aus dem österreichischen Gewerkschaftskonflikt, der den Internationalen Kongress in Kopenhagen beschäftigt hat, ist allmählich eine Parteikrise geworden, die zu einer ernstlichen Gefahr für die Aktionsfähigkeit der Sozialdemokratie in Oesterreich werden kann. Die tschechische Sozialdemokratie ist immer mehr in die kleinbürgerlichen nationalistischen Bahnen eingeschwenkt, die sie schon vor längerer Zeit betreten hatte. Bei den letzten Wahlen hat sie zwar in Böhmen gegen eine Koalition von bürgerlichen Parteien gestimmt, in Mähren hat sie mit den nationaltschechischen Parteien ein vollständiges Kompromiß abgeschlossen, das sogar noch nach den Wahlen fortbauerte, indem sie mit ihnen im Parlament einen förmlichen Verband der tschechischen Abgeordneten aus Mähren mit Statuten und einem gewählten Präsidium bildeten. Jetzt finden in Brinn, der Hauptstadt Mährens, die Gemeindevahlen statt, und wieder machen alle tschechischen Parteien, einschließlich der tschechischen Sozialdemokratie, die Vorarbeiten gemeinsam. Dieses Verhalten der tschechischen Partei hat denn auch zu einer Spaltung geführt, die schon dadurch bekräftigt wurde, daß die Partei eine ganze Reihe Vertrauensmänner der zentralen Gewerkschaften, also erprobte Parteigenossen, die nur den Fehler hatten, daß sie die Schwermung von Nationalismus nicht mitmachen wollten, ausschloß. Dieses Schicksal widerfuhr nicht nur einzelnen Personen, sondern gleich ganzen Organisationen, die nicht „tschechisch“ genug künftigen. Die neue Partei trat in Mähren und Schlesien, wo die nationaltschechischen Blüten der Partei gar zu sehr dufteten, mit eigenen Kandidaten auf, auf die sie insgesamt rund 20 000 Stimmen vereinigte. Die offizielle Partei, die sich die „tschechloslawische Sozialdemokratie“ nennt, während die neue internationalistische Partei den Namen „tschechische Sozialdemokratie“ führt, — betreibt nun die Spaltung der zentralen internationalen Gewerkschaften mit noch größerer Vehemenz, wobei sie fast ausschließlich mit dawningtschischen Schlagworten arbeitet. Immer wieder wird die alte Lüge wiederholt, daß die zentralen Gewerkschaften nur die Aufgabe haben, die tschechischen Arbeiter der deutschen Sozialdemokratie tributpflichtig und untertänig zu machen. Von den deutschen Sozialdemokraten wird überhaupt in einem Zune gesprochen, wie er den ärgsten bürgerlichen Gewinnwülsten alle Ehre machen würde. Die Internationals sind herabgesetzt und beschuldigt, aus „Rassendünkel“ mit den tschechischen Sozialdemokraten aber aus ähnlichen Motiven in Kopenhagen gegen die tschechische Sozialdemokratie gestimmt zu haben. In der letzten Zeit wurde der Sozialarbeiterverband gespalten, wobei man recht viel Geld mitgebracht ließ (man nennt das „aproprieren“), und schon werden Vorbereitungen getroffen, um auch noch die Organisation der Eisenbahner zu spalten.

Die deutsche Sozialdemokratie hat bisher verjücht, alle diese traurigen Ereignisse als vorübergehende Erscheinungen anzusehen; es zeigt sich aber, daß diese Methode nicht mehr anwendbar ist, da das Gift des Nationalismus schon zu tief in den Körper der tschechischen Partei eingedrungen ist, und immer ungestümer wird aus den Weichen der Arbeiterschaft heraus der Ruf laut, daß sich die Partei endlich einmal energisch gegen die nationaltschechischen Bestrebungen zur Wehr setzen müsse. Auf allen Parteitagen, Versammlungen, wo auf den Gewerkschaftsversammlungen kommt die Erregung der Parteigenossen zum Ausdruck und die Parteivertrietung ist sich dadurch gezwungen, auf die Tagesordnung des für den 29. Oktober einberufenen deutschen Parteitages den Punkt zu setzen: „Das

Verhältnis der deutschen Sozialdemokratie zu den Arbeiterparteien in Oesterreich.

In der ganzen Partei wird namentlich darüber diskutiert, ob man nicht alle Beziehungen zu den tschechloslawischen Parteien abbrechen und die, wenn auch schwächer, so doch dem Internationalismus treu gebliebene neue „tschechische Partei“ als die einzige wirklich sozialdemokratische tschechische Partei erklären sollte. Diese neue Partei, die sich erst kurz vor den Wahlen konstituiert hat, ist nämlich von der österreichischen Internationale noch gar nicht formell anerkannt.

In der Diskussion, die sich in der Monatschrift der Partei, im Kampf, über den ganzen Komplex der Fragen entsponnen, hat Karl Kautsky die Frage aufgeworfen, warum man denn keinen Gesamtparteitag einberufe, der über alle diese Fragen entscheiden könnte. Diese Anregung hat bei einer großen Anzahl von unseren Zustimmung gefunden, namentlich auch bei den Gewerkschaften, die sich vielfach davon versprechen, daß, wenn ihnen die tschechloslawische Partei sich dem Schiedsspruch der österreichischen Internationale nicht fügen sollte, dieser Schiedsspruch zumindest auf große Massen der tschechischen Arbeiterschaft einwirken würde und daß damit auch die Möglichkeit geboten wäre, festzuhalten, daß die tschechloslawische Sozialdemokratie allein Zusammenhang mit der übrigen Arbeiterschaft, wie auch mit dem Sozialismus überhaupt verloren habe. Aber von vielen anderen Genossen, unter ihnen besonders die in der letzten Zeit zu erwartenden, sind nach dem „Kautskyismus“ abgesehen, und es wird besonders darauf verwiesen, daß der Kopenhagener Schiedsspruch nicht nur ohne Wirkung blieb, sondern vielmehr noch eine Stärkung des Separatismus zur Folge hatte; ein solcher Nachspruch würde vielleicht für viele Jahre jede Hoffnung auf ein Einlenken der Separatisten vernichten. In einem interessanten Artikel in der eben erschienenen Nummer des Kampfs stellt Dr. Adler die Gründe zusammen, die gegen die Einberufung eines Gesamtparteitages sprechen. Er faßt seine Ausführungen in folgendem optimistischen Satze zusammen: „Die tschechloslawische Partei ist in der letzten Zeit zu erwarten, um allen ihren Brüdern zu sein, eine Wundepartei, die gegenmütig auf einen wechsellagigen Zerwürf ist, die eine lebensgefährliche Phase ihrer Entwicklung durchgemacht, die aber, wenn sie erst den Gipfel der separatistischen Welle überwinden hat, den Weg zur internationalen Gemeinsamkeit des Proletariats in Oesterreich wieder finden wird.“ Aber auch er hält es für selbstverständlich, daß man auch die neue „tschechische“ Partei anerkennen muß. Allerdings wird die optimistische Auffassung Anders, als ob eine Winkler der tschechloslawischen Partei zum noch von weniger Bedeutung sei, zu erwarten sei, nur nach dem in Kautsky's Tagen wird, die Beratung über diese Frage den breitesten Raum einnehmen. Die deutsche Sozialdemokratie in Oesterreich wird in den Arbeiterkampf, der sich aufgeworfen ist, ihre Hauptaufgabe darin sehen, die deutsche Arbeiterschaft davor zu behüten, daß sie sich durch den Separatismus und den Nationalismus, dem leider der größere Teil der tschechischen Arbeiterschaft verfallen ist, ebenfalls auf den Nationalismus der tschechloslawischen Partei einlassen werden wird. So wird die Hoffnung nicht aufgeben, daß es ihr — wenn auch vielleicht erst nach Jahren des Kampfes — doch wieder möglich werden wird, gemeinsam mit der Arbeiterschaft aller Nationen ihren Kampf zu führen.

Veröffentlichung der Redaktion vom 1/2 bis 1/2 Uhr

Halle und Saalkreis.

Halle a. S., den 2. September 1911 Kommunale Zuschüsse für die Arbeitslosenunterstützung der Gewerkschaften.

Zu der für diesen Bericht durch die Beratungen des deutschen Stadtrates wieder besonders altlich gewonnenen Förderung der Arbeitslosenunterstützung haben wir verbleibendes wichtiges Material aus der Denkschrift der General-Kommission der Gewerkschaften mitgeteilt. Jetzt liegen wiederum einige alternenve Zahlen vor, die zeigen, was die Gewerkschaften geleistet haben und was für die Stadterweiterungen noch zu leisten übrig ist.

Die General-Kommission der Gewerkschaften Deutschlands sagt in ihrem letzten Bericht über die von den angelsächsischen Gewerkschaften für Arbeitslose aufzubewachten Mittelanlagen es waren in vier Jahren mehr als 74 Millionen an M. a. r. ! — mit Recht, es wäre an der Zeit, daß die Ratoren, denen es in erster Linie obliegt, die gemeindefählichen Folgen der privatisierten Wirtschaftsweise mindertens zu mildern, sich um die Unterstützung der Arbeitslosen kümmern. Bisher haben sich die Staatsverwaltungen ablehnend gegen die Subventionierung der gewerkschaftlichen Arbeitslosenunterstützungsverbände verhalten, während es die Reichsregierung für selbstverständlich hält, sich zwar prinzipiell nicht für den Unterhalt der gewerkschaftlichen Arbeiter zu interessieren, aber als jährlich 40 bis 50 Millionen Mark Lebensgelder aus der Reichskasse an die Schnapsbrenner zu schenken. In Belgien ist prinzipiell die Frage, ob aus öffentlichen Mitteln den Gewerkschaften Subventionen für ihre Arbeitslosenunterstützungsvereine zugewiesen werden sollen, bejaht und daraus mindestens von einer Anzahl Stadterweiterungen die praktische Konsequenz der Beihilfeleistung gezogen worden. Zuerst, auf Betreiben der Sozialisten, in Gent 1901. Nun teilt die offizielle Revue du Travail mit, daß 1910 von zusammen 50 belgischen Gemeinden 23 Bonds unterhalten wurden, aus denen auch die Arbeitslosenunterstützung erhalten. Wie sich dieses System entwickelte, geht aus nachstehender Uebersicht hervor:

Table with 3 columns: Jahr der Subventionierten, 1906, 1908, 1910. Rows include: Zahl der Subventionierten, Zahl der Arbeiterorganisationen, Von denselben erhaltene Arbeitslosenunterstützung, Anzahl der Gewerkschaften, Zahl der Unterstützten.

Nun letzten Jahre hat die Kommune a 1 Subvention fast 44 Prozent der von den betreffenden Arbeiterorganisationen gesammelten Arbeitslosenunterstützung ausgemacht. Die große Zahl der Subventionierten Organisationen deutet schon darauf hin, daß es sich um lokale Zweigvereine der nach beliebiger Art nur selten Zentralverbände handelt. Wenn auch die gesammelten Summen verhältnismäßig gering sind, so zeigen sie doch, daß die Gewerkschaften in Belgien ihre soziale Pflicht gegenüber den arbeitslosen Mitbürgern anerkannt haben. Von der überaus großen Mehrzahl deutscher Gemeinden, die a Halle, kann man das leider nicht sagen. Da auf dem deutschen Stadtrats, der vom 11. bis 14. September tagt, auch die Frage der Arbeitslosenunterstützung zur Erörterung steht, ist zu hoffen, daß endlich auch in Deutschland in dieser schon so viel erörterten Frage ein Aufbruch vorwärts erfolgt. Und wenn man Worten trauen darf, so mühten wir uns in Halle endlich einmal ganz anderen Hoffnungen machen können. Denn die Delegation

Das Monopol.

(Nachdr. verb.)

Sozialer Roman aus dem russischen Volksleben von Karl Müllers.

Ich suchte durch Ermahnung auf die ärgsten Trinker meiner Gemeinde einzugehen, sammelte die Unzufriedenen in meiner Wohnung um sie zu bekehren, ihnen geistige Genüsse durch Vorlesen lehrreicher Bücher zu schaffen. Das hielt ich meinem Beruf für angemessen, aber meine hohen Vorgesetzten — Seelenverkäufer sollte man sie nennen — meinten, es war schändlich, mich dieser Meinung nach nicht es sich bewegen für einen Geistlichen, in einem zu beschneiden, zu Pfingsten von Haus zu Haus zu gehen, vor den Seelenbildern ein paar Gebete abzulieren, in jeder Bauerhütte zur Stärkung ein Schnapschen zu trinken, und dieses, einen hübschen Wägen aufwachen gegenüber eine lange Kutschsche, bis Vope und Diakon vorlegend eine Kutsche so hilflos betrunken liegen blieben, daß mittelbare Vauern sie nach Hause tragen müßten! — Ich wurde als ein „Neuerer“ denunziert, vor den Bischof, schließlich sogar vor den Metropolitan von Moskau geladen, um mich für mein Vergehen verantworten zu lassen. Das konnte mir nicht schwer fallen. Doch er erhielt ich eine sehr scharfe Rüge und den Rat, mich in der Mission zur Bekämpfung Unerschlüsslicher zu betätigen. Das sei ein Gott wahrhaft wohlwollendes Werk. Ein Rechtsplauderer hätte in den Himmel, auch wenn er ein Trinker sei, drückt — das Wort gesprochen: „Weisliche Rüge ist gut.“ (Die Sonne Aufstehen das zu Trinken). — Und da wurde mir mit einem Male klar, weshalb dieses Wort in meiner Zeit die Jugend bestimmten Geschichten unseres Vaterlandes fehlten und welche Werte welchen den Taten in den Augen der unerschütterlichen Jugend der Götter, die gewöhnlich sie schon frühzeitig daran, den Trunk als etwas Männliches, Vares und Nachahmendes zu betrachten.

besetzen und kauft dort in Gottes Namen Trinker bekehren, so viel zu belohn. Aber hielt dich, dich jemals zu beklagen, daß ich dir jenen Vösten zugewiehen habe. Es ist eher geübricht: „Nach euren Taten werdet ihr belohnt werden.“ Und diese Begriffe ist der Lohn für seine Tüchtigkeit, und diese Belohnung, bis die Hand der Götter nicht geübricht haben werden, so viel besser geworden ist wirklich!“

So kam ich nach Nadschino. Es war ganz klar, daß der Bischof mit dieser Parallele als Strafpfeil zugebracht hatte. Eher sollte ich wohl zur Erkenntnis kommen, wie genaug es ist, der höheren Gerechtigkeit gegenüber eine eigene Meinung zu haben, nicht die Götter, die über ihre Handlungen der Hungertoten sind. Und ich habe gefühlt, ein so verarmtes, heruntergekommenes Städtchen, als Nadschino, es damals war. Unter den Arbeitern der benachbarten Natundbrücke herrschten ganz ungläublich verrottete Zustände. Was die Leute verdienten, mußte zur Bezahlung von Zinsfusslösen herhalten, oder wurde am nächsten Tag in den letzten Keller verfrachtet. Inzucht, Schlägereien, die oft zu Mord und Todschlag führten, waren an der Tagesordnung. Die Weiber waren vielfach noch schlimmer als die Männer, und einige von ihnen waren so schamlos, daß sie sich selbst, der ihnen hergezogene, für einen Schnaps anbieten. Die Kirche war vernachlässigt und halb verfallen. Im Dorfe gab es keine Schule, und die heranwachsende Jugend denahm sich so sehr, so unflätig, wie ich das in keinem anderen jenseits gefehen habe.

Der Bischof, der auf Befehl des Metropolitan meine Tätigkeit in Gottes Namen beginnen, und ich begann sie.

Sie wissen ja, meine Herren, wie schwer in einem armen Dorfe der Geistliche um seine Existenz zu ringen hat. Ich das Dorf groß und einmüßiger wohlhabend, so kann er sich zur Bearbeitung seines zur Fründe neherenden Landes Anrecht und Mühe halten. Die Geistlichen armer Dörfer müssen aber ihre Reder und Weisen meist selbst bestellen. Gerade aus diesem Grunde stehen sie aber dem Volk unmittelbar nahe und können außerordentlich günstig auf ihre Gemeinde einwirken. Die meisten tun das — wie ich ja schon sagte — sehr nicht. So war mein Verhältnis zu den Bewohnern von Nadschino. Ich lebte im Dorf, und ich war nicht ohne ein unheimliches Mind, ließ nicht ohne einen Verhörbenen beherigen, bis er die Geübten in der Zäule hatte. „Geld voraus“, war seine Devise. Seine Reder hatte er verachtet, um damit jene weiteren Schereiten zu heilen. Bei dem Urtadel des Dorfs, so werden beide um die Wette Schnaps, spielen die Mädie hindurch Starren oder verdrachten sie mit Dienen. Er war nämlich Winter, und durfte als Geistlicher, so nicht zum zweiten Male betrauen. Nebenbei bemerkt war er dieser Gebetsbestimmung, unterer Kirche, und nicht mit Unrecht, einen moralischen Beruf zu. Seine Frau war ihm im Wochenbett gestorben, er war

nach ein junger, kräftiger Mann — nun: das übrige können Sie sich ja denken.

In Nadschino mußte ich fürs erste alles dran sehen, um die verfallene Lage der verkommenen Pfarre zu bessern. Ich wurde also in meine treuen Zeit Landmann. Bald haben die Bauern, die sich anfänglich mir gegenüber mißtraulich und feindselig verhielten, daß sie nicht nur so manches lernen konnten, und die bekehren, noch von ganz verkommenen Elemente, auch sich mit mir zu nähern. Satts ich es mir sehr armen Leuten zu tun, so erließ ich ihnen vielfach die Gebühren, die sie mir für diese und jene Dienstleistung hätten zahlen müssen. Dadurch gewann ich allmählich ihr Vertrauen. Bald kamen sie mich bei allen möglichen Gelegenheiten um Rat zu fragen.

Ich suchte solchen Instanzlichen Her zu machen, wie verhängen, nicht nur die entmutigende Ansicht sei. Sie sollten auf den eigenen Willen und Gottes Hilfe bauen, sollten beten, arbeiten und hoffen.

Nun richtete ich — ganz wie ich es als Diakon gelernt hatte — die verfallene Lage die dem besten Verständnis durch Hilfe einer „Zauberlaterne“ erläuterte. Aber trotz der ausgesprochenen Wirkung — namentlich auf die Jugend — merkte ich sehr bald, daß die ideliteren Elemente ich alle Mühe gaben, meine Pläne zu durchkreuzen. „Wir wollen lieber aus Christuslos gehen und die Kinder derer, die Sünden überfallen.“ Ich trübte der Opposition, und die Dammel folgten ihren Weisungen. Aber ich ließ den Lut nicht sinken. Es stand gerade die Reiter des fünfundvierzigsten Todesjahres des Heiligen Sergius, meines Patronen, vor der Tür. Sie wissen ja, wie ich die Welt an seinen Heiligen dachte, wie ich es als Götterbildnis, ihre Weiber verachtet. Unter seine Heilig befah ich sehr alles Bild dieses Heiligen, des „Ritters der russischen Lande“, wie das Volk ihn zu nennen pflegte. Da kam mir der Gedanke, die erwartete Reiter meines Patrons hätte mich erluchtet, ich sollte in Nadschino in seinem Namen einen Arbeiterbund gründen. Der Bund hätte, diesem Zweck bezutrachten, der Würde und Rettung vor der Schnapskurie dienen. Der Bund sollte am anderen Tage nach dem Gottesdienst geschlossen werden. Ich rief einen jeden der Verkommenen, an dieser weltlichen Bundung teilzunehmen, und ich wurde nicht unglücklich. Und meine Worte verhallen nicht ungehört. (Fortsetzung folgt.)

im Vorjahre 385 088,55 M.), so daß immer noch ein Plus gegenüber dem Vorjahre von 26 297,48 M. herauskommt.

Wahlkreis-Insult. Gestern abends in der achten Stunde fuhr der Buchbindermeister J. die abfallende Gießtrasse entlang. Wächtig brach ihm die Gabel seines Fuhrwagens, so daß er ziemlich heftig mit dem Kopfe auf das Straßenpflaster aufschlug. Nachdem von Goutabstärkungen, die ihm das ganze Gesicht entstellten, trug er noch eine flaffende Wunde über dem linken Auge davon. Der Verunfallte begab sich deshalb sofort in ärztliche Behandlung.

Ammerdorf. Achuna, Gießrührer! Auf die heute Sonnabend abend im Deerehaus zu Dierdorf stattfindende **Transportarbeiter-Zusammenkunft** wird hierdurch nochmals besonders aufmerksam gemacht. Es ist notwendig, daß alle Gießrührer und sonstigen Transportarbeiter recht zahlreich erscheinen.

Wieschen. Auf dem Neubau der Deutschen Loh- und Kaminfabrik wurde von der Firma Karls aus Halle ein Brunnen gebohrt, der in einer Tiefe von 20 1/2 Metern einen Wasserstand von 39 Metern aufweist. Als sich die Gemeindevertretung im Mai und Juni ds. J. mit dem Deutschen Bau-Projekt beschäftigte, machte der Gemeindevorsteher die Mitteilung, daß derselbe sich auf seinem Abrührgründstück einen Brunnen bauen lassen wollte. Bei Vorlage des Bauplanes im Juni sollte dann aber noch Wasserleitung nach der Fabrik gelegt werden. Dagegen protestierten die Vertreter der dritten Abteilung, und nun ist richtig auf dem Abrührgründstück Wasser mehr als genug gefunden worden. Wäre eine Wasserleitung in die Deutsche Fabrik eingebaut worden, dann wäre Herrn Reich bei einem täglichen Verbrauch von 3 Kubikmeter Wasser — der Kubikmeter, wie ortsüblich, mit 16 Pf. berechnet — eine laufende Ausgabe von rund 50 Pf. pro Tag entstanden.

Wieschen. Bei der Arbeit verunfallt. Auf der Galleischen Porzellan-Fabrik erlitt am Donnerstag der jugendliche Arbeiter Wilhelm Melin erhebliche Querschnitte. Melin wurde sofort ins Galleische Krankenhaus überführt.

Aus den Gerichtssälen.

Strassammer.

Was das Weib verkauft. Eine bisher unbescholtene 50jährige Arbeiterfrau hatte in einer Mannstube aus einer Nebenstube einer Nachbarin Kleider entwendet. Da es sich um „schöner“ Diebstahl handelte, mußte die Frau zu der niedrigst zulässigen, aber unangeleglichen Strafe von drei Monaten Gefängnis verurteilt werden.

Ein **Schub** = drei Monate. Ein 50jähriger Arbeiter hatte gelegentlich des Zimmertages auf dem Hofplatze von dem Stande

eines Schuhwarenhändlers einen **Schub** entwendet. Es handelte sich um Kleiderstücke, und so mußte der Mann zu der ebenfalls niedrigst zulässigen Strafe von drei Monaten Gefängnis verurteilt werden.

Drei **Beisitzer** und einige Jugfräule hat ein Fabrikarbeiter von zwei Weibern entwendet. Der Diebstahl wurde deshalb zu sechs Monaten Gefängnis verurteilt. — Kann man es angeklagt dieser wegen Begehrten verhängten hohen Gefängnisstrafen verantworten, die strafrechtlichen Diebstahlbestimmungen noch aufrecht zu erhalten?

Statt verhängten Strafen wurde verhandelt gegen den 44jährigen Arbeiter Wilhelm Koch von hier, der in recht gemeiner Weise zwei Schulmädchen belästigt hat. Der Angeklagte, der wegen Sittensverbrechens schon vorbestraft ist, wurde zu einem Jahre Gefängnis verurteilt.

Gewerkschaftliches.

Italienische Streiks im Jahre 1910.

Nach dem Bulletin dell' Ufficio del Lavoro sind 1910 in Italien 1108 Streiks durchgeführt worden. Am grössten war die Streikbewegung im Baugewerbe, wo sich an 207 Ausführenden 68 251 Arbeiter beteiligten. Mit 57 Streiks und 252 975 Teilnehmern lag die Landwirtschaft, was die Größe der Aufstände anlangt, an erster Stelle. 162 Streiks mit 19 371 Teilnehmern erliefte die Metalle, Maschinen- und Schiffbauindustrie, 130mal freilebende Textilarbeiter, zusammen 10 520, 100mal die Glas- und chemischen Industrie, zusammen 10 887. In der Bergbau- und Steinindustrie kamen 72 Streiks mit 14 294 Teilnehmern vor, während in den Gemeindebetrieben 70mal zusammen 11 216 Arbeiter streikten. Total traten 108 344 Arbeiter und Arbeiterinnen in den Ausstand, ein Meistertreik kam überhaupt nicht vor. Das Resultat der Streiks war nach amtlicher Ermittlung: 82,5 Prozent der Streiks mit 24,6 Prozent der Beteiligten endeten erfolglos für die Arbeiter, 48,2 Prozent mit 54,9 Prozent der Beteiligten brachten den Arbeitnehmern Erfolg, 15,8 Prozent mit 12,5 Prozent der Beteiligten wurden durch Kompromisse beendet. Von 3,7 Prozent der Streiks ist das Resultat unbekannt geblieben.

Verfassungsverichte.

Gewerkschaftsratel Volkow. In der letzten Sitzung wurden nach längerer Debatte vier Mann in den Bildungsausschuss entsandt. Es wurde gewünscht, daß der Bildungsausschuss

Schritte unternehmen möge zur Gründung einer Jugendorganisation, weil von Seiten der Gegner alle Mittel in Bewegung gesetzt werden, die Jugend von uns zu sich herüber zu ziehen. Unter Berücksichtigung wurden wieder die Organisationsarbeiten geschnitten, Beschlüsse aber nicht gefasst. Ferner wurde von Seiten der Maurer besorgtgegeben, daß, wenn die Maßnahmen auf den Laubbäumen der Bautei fortgesetzt würden, die Organisation energische Abwehrmaßnahmen treffen würde. Dienen Maßnahmen schenken die Teilnehmer die größte Aufmerksamkeit. Nachdem noch ein Antrag, die vierteljährliche Abrechnung besorggeben, abgelehnt worden war, wurde die Sitzung geschlossen.

Briefkasten der Redaktion.

Einige Provinz-Berichtskorrespondenten sind eifrig bemüht, dem Postkasten Straßburger Zusendungen. Wenn sie den Postkasten durchaus nicht machen wollen, steht vielen Straßern nichts entgegen, nur mögen die guten Freunde das Geld selbst bezahlen und nicht die Redaktion opfern lassen. Aus Weibern 2. B. hier heute ein Brief ganz ohne Borte ein. Das ferner ein Brief, der die Stärke eines Pingers hat, nicht für 10 Pf. befördert wird, sollte doch jeder Berichtskorrespondent wissen.

S. Oberstämmlin. Nur wenn der Angeklagte mit dem Beugen verhandelt oder befragt wird, kann die Aussage verweigert werden. Ihre Frau muß also ausfragen.

Schneidewitz. 1. Nein, da er seine Familie ja böswillig verlassen und seiner Unterhaltspflicht nicht nachgekommen ist. 2. Gewiß können Abgabe gemacht werden.

S. G. L. Der Sitz dieser Vereinigung ist in uns nicht bekannt. Falls Ihre Anfrage ist sehr unklar. Kommen Sie in unsere Sprechstunde.

Humor und Satire

Humor des Auslandes.

Redakteur: „Ist dies Ihre erste Zeitung?“ — **Dichtling:** „Ja, mein Herr. Das es Wert für Sie?“ — **Redakteur** (stief nach): „Es ist unwahrscheinlich, wenn Sie mir mitbringen, was ich nicht mehr als ein wenig zu hören, verstehen Sie?“ — **Dichtling:** „Das will ich gern berichten. Wann wird es gedruckt werden?“ — **Redakteur:** „Nicht bei meinen Leibeuten.“ (Die Aktion.)

Zum Reichstags-Wahlfonds.

Von B. R. 3., von einem Bergmann 0,50 M. Reimann.

Möbel
für ein Wohnzimmer
5 Mark Anzahlung.
Anzüge
Anzahlung
5 Mark.

Möbel
für ein Schlafzimmer
6 Mark Anzahlung.
Kinderwagen
Anzahlung
4 Mark.

Wichmann & Co.
Grösstes Waren- und
Möbel-Haus in Halle a. S.
Grosse Ulrichstrasse 61
Eingang Schulstrasse.
Besuchen Sie unsere
6 Schaukasten.

Möbel
Einzelne Gegenstände
2 Mark Anzahlung.
Sportwagen
Anzahlung
1 50 Mark.

Möbel
Farbige Kleider
5 Mark Anzahlung.
Federbetten
Topflecke, Tischdecken,
Gardinen, Portieren,
Kleiderstoffe.

Restaurant im Zentrum der Stadt, mit Cool und einfachsten Speisegeräten (keine Räume), zu vermieten. **Zehnte, feinsten Biers** werden hier serviert. **16 unter gewöhnlichen Preisen.** **8416 an Kubel Post, Halle a. S., Z. 2.**

Briketts:
M. W., Phoenix, Kraft,
W. W. Luckenau
68 Wfg. pro Str.
Cecile und **S. T. A.**
60 Wfg. pro Str.
Blitz
65 Wfg. pro Str.
Pluto
53 Wfg. pro Str.
ab unserem Lagerplatz
Mordorferstrasse 1.
Ueber 50 Sorten in feinsten
Bertau auch Sonnt. v. 7-9 1/2.

Sachse & Müller,
Köpl.-Wt. Ed. Linde & Strier.
Telephon 59.

Friedrich Fiedler,
Kohlen-Handlung
Koppenstrasse 41
(Alte Stadtbecker)
Telephon 3248, Telephon 3248,
liest erst. Waren zu billigen
Tagespreisen.

Keine Wanze!
bleibt leben durch meine echte
Halloria-Wanzen-Tinktur.
Fl. 0,50 u. 1,00 Mk.
Gibt keine Flecke auf Tapeten,
Möbeln usw. **Erfolgsgarant.**
Ist. Eht nur bei
O. Kramer, Drogerie,
gegenüber d. Glauchaer Kirche.

Bruckdorf = Diestau.
Dienstag den 5. September 1911,
abends 8 1/2 Uhr im Lokal des Herrn Fries
in Diestau
Deffentl. Volksversammlung.
Tagesordnung:
Vortrag der Frau Rühle-Halle
über:
Die Frau und die Politik der Gegenwart.
Einen recht zahlreichen Besuch der Frauen
wie auch der Männer der umliegenden Ortschaften
erwartet

Sangerhausen.
Reparatur und Reparaturen
werden schnell und sauber aus-
geführt von **Paul Heidecke,**
Schubmacher, Schulgasse 11.

Gute Kartoffeln,
Kund 5 Pf., Semter 4,50 Pf.
zu reichlich Obst
zu billigen Tagespreisen.
Mehrstedt, Glauchaerstr. 69.

Der Weg zur Macht
von **Herrn Rautsch,**
Prals 50 Pfennig.
Zu beziehen durch alle Buchhändler
bzw. 42/43.

Ständesamtliche Nachrichten.
Halle-Süd (Steinweg 2) 1. Sept.
Aufgehoben: Oberlehrer Koch und
Marie Schiller (Widwe-
leben u. Schützstr. 11), Kuttler
Rudolf und Marie Strei-
berg (Hofstr. und Liebenauer-
str. 160), Schlosser Rudolf
und Elsa Müller (Schwedter-
str. 14 und Kammischstr. 22),
Arbeiter Sieber u. Emma Kraus
11 (Werberstr. 5), Fleischer
Gaul u. Minna Dietrich (Großer
Berlin 14 und St. Brauhaus-
str. 10), Hermann Geisler
und A. Grotzow (Beltra), Holz-
legant Moses und B. Schuch
(Galle und Diemitz), Berfiche-
rungsbeamte Götchner u. S. Loh-
da (Galle und Weimar), Zimmer-
mann Jänisch und Hedwig Kroch
(Berlin).

Berichterung: Oberlehrer
Dr. phil. Jahnke und Elisabeth
Wartmann (Schöneberg und
Lindenerstr. 61).

Geboren: Hilse Sergant
Walter (Kochstr. 7), Kaufmann
Glas (Salmitzstr. 7), Fabrik-
händler Wilmner (St. Klaus-
str. 6), Seiler Kratochwill (S.
Liebenauerstr. 157), Sommer
Quittlich (Schloßstr. 17),
Führer Himmensberg (Frei-
mühlstr. 84), Arbeiter Gott-
lieb Tälch (Kinn), Metall-
arbeiter Büchel (Ladenbergstr. 60),
Schneid. Günter (Wettstr. 8),
Klempner Waber, S. Kull-
gasse 3, Arbeiter Müller (S.
Schulweg 2), Arbeiter Nie-
bich (Kellerstr. 16), Gelb-

gestorben: Arbeiter Müller,
56 J. (Krausstr. 18), Bäcker
Walter aus Schützstr. 6 Mon.
(St. Elisabeth-Krankenhaus), In-
validen Krieger 1, 13, (Schied-
str. 21), Schmied Günter 1,
5 Mon., (Schloßstr. 8), Arbeit.
Gaul 2, 3 Mon. (Berficher. 4),
Arbeiter Sueda 1, 7 Monate
(Schiedstr. 23).

Halle-Nord (St. Trammstr. 3a)
1. September.
Aufgehoben: Ingenieur Rau
und Charlotte Räder (Wett-
str. 33 u. Berlin).

Geboren: Schöner Witt, C.
(Schillerstr. 24), Fabrikant
Widderheim (Wienandstr. 5),
Geboren: Witwe Gatz, Jo-
hanna, gebor. Krüger, 77 Jahre
(Schiedstr. 14), Kaufmann
Karl Götter, Meta, geb. Frick,
33 Jahre (Ladenbergstr. 12),
Kaufmann von Gollmann 1,
1 Jahr (Richard Wagnerstr. 26),
Schmiedemeisters Jendich aus
Lettin 1, 5 Monate (Diale-
nienstr. 14).

Garantiert Blütenhonig
reinen
Wd. 80 Wfg., empfiehlt
Alb. Hamppe,
Lapzigerstr. 66.
Wd. 1. 8-9 1/2.

Beteiligung!
Welder tüchtig Parteien, best. sich
in ein Kapital an gut. Sache. Off.
Off. u. V. 1. 8-9 a. d. Exp. d. Volksh.

Chauffeur-Schule,
Hauptgasse 2, nächst Mühlb.,
Donnerst. Abg. Engel, Worsing u. 1.

Carl Klingler
Halle a. S.,
Leipzigerstrasse 11,
I., II., III. Etage, Eingang Sandberg.

Auf Kredit

Möbel

Herren- und Knaben-Anzüge,
Damen-Konfektion,
Manufakturwaren,
Schuhwaren.

Parasitus.
Zurückgeführt vom Grobe
meiner lieben, ungeschicklichen
Frau kann ich es nicht unter-
lassen, für die vielen Beweise
herlicher Teilnahme und die
schönen Kranzbinden hierdurch
zu danken. Insbesondere Dank
den Herren Wenzendorf für die
trefflichen Worte am
Grabe.
Der Herrschafts Gut und Kinder.
Paul Boyer.

Jahr die uns von allen Seiten
benutzene herliche Teilnahme
beim so schönen Grabe meiner
Frau und meiner lieben Mutter
sagen wir auf diesem Wege
unser herzlichsten Dank. Auch
denken wir allen denen, die
der so früh Dahingegangenen
das Geleit auf ihrem Wege
gab und ihr Grab so
reich mit Kranz schmückten.
Heinr. Schaper und Kinder,
Biebert. d. 30. August.

Walhalla-Theater

Direktor u. Besitzer: Paul Böttgen.

Die Sensation aller Sensationen!
 Gastspiel der Original-**American-Show**
 Einzige Projektions-Tour durch Europa.
 Original Boxkampf-Match zwischen
Johnson Neger-Champion
 und dem Weltmeister **Jeffris**
 Das Phänomenale an Erfolg, wo viele Millionen erwartet wurden, wo sich nach Johnsons Sieg ganze Menschenmassen bekämpften. — Das muss man sehen!

Ausserdem täglich die spannenden **Final-Ringkämpfe**
 Heute Sonnabend grosser Entscheidungskampf:
 Westergard, Amerika gegen Steurs, Belgien
 ferner: Naber, Ostpreußen . . . Angelesko, Rumänien
 Erickson, Schweden . . . Kutschke, Sachsen
 Gerigkoff, Mosak . . . Luppä, Böhmen.

Sonntag erstes Debut des noch in Konkurrenz aufgenommenen russischen Weltmeisters **Michailoff**.

Folgende Paare ringen:
 Westergard, Amerika gegen Michailoff, Champ. v. Russland
 Pohl Als II . . . Gerigkoff, Kosak
 Angelesko, Rumänien . . . Kutschke, Sachsen
 Steurs, Belgien . . . Naber, Ostpreußen.

Hierzu ein erstklassiges Varietéprogramm.
 Infolge der überreichlich vielseitigen Darbietungen Beginn ganz präzise 8.05 Uhr: Boxkampf-Match, 9 Uhr Spezialitäten, 9.45 Ringkämpfe.
 Die Preise sind nicht erhöht. Gute Plätze sichere man sich rechtzeitig tagsüber bei Sturm (neben Walhalla). Broschüren über den Boxkampf-Match im Theater zu haben.

Sonntag, nachmittags 4 Uhr: Extra-Vorstellung.
 Kleine Preise. Die Sensation: Johnson u. Jeffris.

Heute im **Edison-Theater** Goethestr. 26.
 2 grosse **Detectivdramen.** Keiner versäume!

Burg-Kino
 Triftstrasse 23.
 Neu eröffnet Neu eröffnet
 mit einem auserwählten Programm unter Leitung eines langjährigen Fachmannes. Selbiger war zuletzt im „American Theater“ als Operateur tätig.

Um gütigen Zutritt bittet Die Direktion.
 Mittels des Zentral-Vereins der Theater- und Kino-Angehörigen.

Kinematograph
 Sangerhausen. Sangerhausen.
 Bahnhofstrasse 32.
 Jeden Mittwoch u. Sonnabend neues Programm.
 Es ladet ergebenst ein P. Winkel.

Berufskleidung



Monteur-Anzüge

in Leinen und Pilot erprobte Qualitäten.

Leder-Hosen

mit und ohne Latz, Hamburger Schnitt.

Koch-Jacken | **Drell-Hosen**
Konditor-Jacken | **Satin-Hosen**
Friseur-Jacken | **Schürzen, Mützen**
Fleischer-Jacken | **Barchent-Hemden**

Echt Mosberg'sche Arbeiter-Kleidung

in grösster Auswahl.

S. Weiss,

Halle a. S., am Markt.

O. Bernhards Konzerthaus

berpollinger

De lust'gen Dachauer san da.

Direktor: Fr. Kellner.
 Motto: Gaudi u. Viecherel.
 Gibts bei uns ollawei.

Neue Dekoration! Alle Abend Jubel und Trubel.
 Dir. Kellner eröffnete 1908 das Konzerthaus mit grossem Erfolg.

Morgen Sonntag:
 Frührschoppen-, Nachmittags- und Abend-Konzerte.

Lumpen, Knochen, Papier, Eisen, Metalle, Gummi faulst!
 Große Albert Bode jun., Altdorfstr. 22.

Apollo-Theater

Direktion: Gustav Pöller.

Noch nie zuvor sind dem Publikum Bühnenbilder von solcher Grossartigkeit geboten worden wie in dem grossen amerikanischen Schauspiel:

„Um ein Weib“

9 1/2 Uhr: 9 1/2 Uhr:

1. Szene: Im Klub der Millionäre.
2. Szene: Der Bräutigam.
3. Szene: Im Beschaffers-Kabinett.
4. Szene: Bei dem Cowboy im Wilden Westen.
5. Szene: **Wettfahrt eines Expresszuges und eines Automobils.**
6. Szene: Wastenschiff.
7. Szene: Die Rettung a. d. brennenden Landhaus.

Keine kinematographische Vorführung, sondern dramatisch dargestellt unter Mitwirkung von **Miss Aline Davis** vom Metropolitan-Opernhaus, New-York, und **Leo Peukert** vom Lustspielhaus, Berlin und weiteren ersten Kräften der bedeutendsten Weltbühnen!

30 Personen!
 Vorhergehend: **Der ausgewählte Varietétel.**
 Der Vorverkauf im Theaterbureau täglich 9-1 u. 4-7 Uhr geöffnet. Die Benutzung beschränkt ist dringend zu empfehlen.
 Anfang 8 Uhr. Gewohnt. Preise! Ende reg. 11 Uhr.
 Sonntag, d. 3. Sept., nachm. 4 Uhr: **Gr. Garten-Konzert.**

Volkspark.

Parteienossen! Unterstützt Euer eigenes Heim!

Tel. 1107. Burgstrasse 27. Tel. 1107.

Angenehmer Familien-Aufenthalt.
 Reichhaltige Spisenskarte zu kleinen Preisen.
 Sonntag von 12-3 Uhr Monats à 1.00 Mark.
 Gutgepflegte Freyberg-Biere. — f. Lichtenthaler.

Sonntag, 3. September, vorm. 11 1/2 Uhr
Gr. Frührschoppen-Konzert
 Ausführende:
 Verband der Zivilmuskler Deutschlands sowie
 Freier Gemischer und Frauen-Chor.
 Programm 10 Pfg. Programm 10 Pfg.

Nachmittags von 4 bis 10 Uhr:
Gr. Garten-Frei-Konzert.

Nächsten Dienstag, 5. September:
Letztes grosses Garten-Konzert.

Gasthof zur Sonne, Nietleben.
 Sonntag von vormittags 10 Uhr an:
Grosses Geflügel-Ausschiessen.
 Abends 8 Uhr im Saal:
Grosser humoristischer Unterhaltungs-Abend
 Sehen! der Gebr. The Morottos. Hören!
 Zu zahlreichem Besuche ladet ein Alwin May.

Sämtliche Parteilchriften empfiehlt Die Volksbuchhandlung.

Auf Kredit!

empfehle

Möbel, einzelne Stücke, als auch komplette Zimmer- und Wohnungs-Einrichtungen, ferner Garderobe u. Wäsche für Herren und Damen, Kleiderstoffe, Teppiche, Gardinen, Schuhwaren, Betten, Pelerinen etc.

auf bequeme Teilzahlung. Die Zahlungswiese wird ganz nach Wunsch des Käufers eingerichtet.

Robert Blumenreich,

Grosse Ulrichstrasse 24,
 I., II., III. Etage.

Auf vielseitigen Wunsch unserer geehrten Kundschaft geben wir

nochmals **bis 30. September ds. Js. inkl.**

in unserem Atelier, bei Bestellungen von 1 Dutzend Bildern von Mk. 4.— an, eine

Bromsilber-Vergrösserung

80 x 40 Bildgrösse,
gratis.

Glanzbilder: 12 Visites Mark 1.90, 12 Cabinets Mark 4.00,
 12 Cabinets Mark 4.90, 12 Cabinets Mark 8.00.

Geöffnet an Werktagen 8-7 Uhr
 an Sonntagen 9-2 Uhr (auch während der Kirchzeit).

Garantie für grösste Haltbarkeit u. tadelloseste Ausführung
 sowohl der Bilder als auch der Gratis-Zugaben.

Photographisches Atelier u. Vergrösserungs-Anstalt

Poststr. 910. **Samson & Co.** vis à vis dem Kaiserdenkm.
 Grösstes und billigstes Atelier am Platze.

Nur bis 30. September ds. Js.

2. Beilage zum Volksblatt.

№. 206

Halle a. S., Sonntag den 3. September 1911

22. Jahrg.

Aus den Nachbarkreisen.

Der Herr Major als Reichstagskandidat.

In Wittenberg waren kürzlich die Vertrauensmänner des Bundes der Landwirte aus dem Wahlkreis Wittenberg-Schwesin zusammen, um die endgültige Aufstellung ihres Reichstagskandidaten vorzunehmen. Einmütig wurde der Rittergutsbesitzer Major a. D. Lettze aus Reudum zum Kandidaten des Bundes gewählt. In einer gleich darauf stattgefundenen Mitgliederversammlung wurde sodann der an der Majorrede teilgenommene Großgärtner als gemeinsamer Kandidat der Konservativen und des Bundes der Landwirte präsentiert.

In längerer „wohlbesonnener Rede“ feierte der Herr Major seinen beim Wase geltenden Klaffgenossen auseinander, daß alles Teil des deutschen Volkes von der Landwirtschaft komme; die landwirtschaftliche Bevölkerung bilde den stärksten Schutz gegen die immer mächtiger werdende Sozialdemokratie. Man müsse der Landwirtschaft eine erträgliche Existenz ermöglichen, damit sie in der Lage sei, das deutsche Volk in Krieg und Frieden selbst zu ernähren, ohne ausländische Hilfe. Beweglich wußte er die „Not der armen Landwirte“ zu schildern, die heute nur noch bestehen könnten, weil die Produktionsfähigkeit des Bodens gestiegen sei. Die Vrot- und Kleinfürherer seien nicht die Agrarier, sondern die Börie, die er in seinen früheren Wahlreden als „goldene Internationale“ bezeichnet im Gegensatz zur „roten Internationale“. Wie in seinen ersten Reden, so besonte er auch jetzt wieder die besonderen Gefahren, die den Landwirten von der Börie bedrohen, und forderte seine Klaffgenossen auf, sich hingegen durch feste Organisationen — Genossenschaften, Landwirtschaftsvereine und den Bund der Landwirte — zu schützen. Daß er die gleichen Interessen zwischen dem kleinen Bauern und dem Großgrundbesitzer stark betonte, verriet sich bei einem bündelreichen Kandidaten von selbst. Doch werden sich unsere Kleinbauern mit diesen abgekauften Lebensarten nicht mehr so leicht fangen lassen, da sie schon zur Genüge erfahren haben, daß es nach der Wahl stets anders lautet.

Der politisierende Major verspricht sodann folgende Aufgaben zu lösen: Zunächst muß eine Einigung des deutschen Volkes herbeigeführt werden. Wie wir aus seinen früheren Reden wissen, meint er damit lediglich eine Einigung aller bürgerlichen Parteien zum vernünftigen Kampf gegen die Sozialdemokratie. In dieser Hinsicht paßt ihm denn auch die von unseren Liberalen herausgegebene Wahlparole: „Der Feind steht rechts!“ durchaus nicht in den Stram. Er will weiter eindringen für den Schutz der nationalen Arbeit, d. h. für Schutzzölle. Recht deutlich läßt er auch durchblicken, daß er für Ausnahmegesetze gegen die Sozialdemokratie ohne weiteres zu haben ist. Ferner will er, wie sich das für echte Wählerdemagogen von selbst versteht, auch den Mittelstand aufheben. Gleich der Landwirtschaft steht er auch dem Mittelstand von dem Großkapital schwer gefährdet. Kommt noch hinzu daß nach seiner Meinung auch die Sozialdemokratie den Mittelstand arg bedrängt, so daß er in Gefahr ist, von oben und unten aufgerieben zu werden. Und in diesem Kampfe will er dem Mittelstand helfend zur Seite stehen. Erklärlieh, daß er dann für den Arbeiter nichts übrig hat, daß er die Behauptung aufstellt, für den Arbeiter sei genug geschehen!

So steht er da, der Kandidat des schwarzblauen Wlods: ein Reaktionsär vom reinsten Wasser. Das arbeitende Volk in Stadt und Land über diese seine Absichten aufzuklären, ihn zu bekämpfen mit den vorzüglichen Waffen, die uns die Junter selbst liefern, muß für jeden rechten Sozialdemokraten die höchste und schönste Aufgabe im kommenden Wahlkampfe sein!

Werkseure. Sebannummel. Seit einigen Wochen wird für einen großartigen Sebannummel, der am Sonnabend und Sonntag vor sich gehen soll, Stimmung gemacht. Die Leiter dieser „patriotischen“ Veranstaltung haben sich an alle möglichen Korporationen gewandt, um möglichst viel Volk zusammenzubekommen. Das ausgebrannte Niederfeuer des künstlich wachgehaltenen Sebnennationalismus soll wieder befeuert und die Erinnerung an den Blut und Tränen geborenen einen Reiches geleistet werden. Vor Jahr zu Jahr hat der Sebannationalismus dank der unflätigen Tätigkeit der Arbeiterorganisationen abgenommen, die Vortage hat sich allein an den blutdürstigen Kraxen betrauen können, mit denen die „Reitende“ sie bombardiert haben. Aber in der Zeit des Parochorummels soll man, die Sebannummel, noch einmal zum Leben auferstehen lassen. Gerade deshalb muß der Arbeiterschaft ins Gedächtnis zurückgerufen werden, wie der Staat für die Veteranen von Sebann „jagt“. Kaufende und Abertaufende von Veteranen aus jener glorreichen Zeit müßten sich hungern und betteln oder mit der Kraxel in der Hand kühnlich durch das Leben schlagen und schon wieder wagt es eine gewinnbringende Glanz zum Reize zu geben. Ihr Vater und Mütter läßt eure Kinder auf, sagt ihnen, welchen Nutzen dieser Sebannummel für die Arbeiter hat. Wir Arbeiter müßten seinen Reize, kennen auch demnächst keine Freude über durch Krieg und Brand erloschene Siege. Man werde deshalb die unflätigen Beratungen, wegen die Sebannpatrioten sich in ihrem engen Kreise an den Kriegsanfänger betrauen, die Arbeiterschaft tritt für den Frieden ein!

Nöthau. Opfer der Autoraserei. Ein schrecklicher Unglücksfall ereignete sich Freitag, nachmittags 2 Uhr, im nahen Nöthau. Das dreijährige Tochterkind des Bergmanns Gerhild wurde von einem Seilzieher Automobil überfahren und war auf der Stelle tot. Wenn die Schuld an dem Unglück trift, konnte noch nicht festgestellt werden.

Weldra. Sitzung der Gemeindevertretung. Ein Antrag des Bauunternehmens Breitenstein, Hochdorf bei seinem Grundstück zu legen, wird an die Baupolizeibehörde verwiesen. Ein gleicher Antrag, gestellt von einigen Anwohnern der Gaufruchtstraße, wird ebenfalls an diese Behörde verwiesen. Der Wauertmeister Sieselsch-Beunorf ist nochmals an die Gemeinde wegen der Anstellung herangezogen; er ist auch gemäß, einige der ihm gestellten Bedingungen zu erfüllen. Die Vertretung beschließt, die früher gestellten Bedingungen aufrecht zu erhalten. Vom Ingenieurbureau Pöler u. So. in Frankfurt a. M. ist ein Antrag eingegangen, ihm die Genehmigung zur Aufstellung von zwei öffentlichen Benzinpumpen ohne Entschädigung zu erteilen. Bedenken hat die Vertretung hiergegen nicht anzumenden. Die Firma soll für jede Zelle eine Anerkennungsgebühr von 1 Mark pro Jahr entrichten. Der Antrag des Magistrats von Wansfeld, ihm für das Jahr 1908 einen Zuschuß von 700,00 M., zu den Schul- und Polizeilohnen zu gewähren, welche ihm durch die in Wansfeld wohnenden aber auf der Höhe der bei Wansfeld arbeitenden Büchsenkisten erlösten, wird dahin erledigt, daß die Gemeindevertretung beschließt, eine Kaufsumme von 750 Mark zu bewilligen. Nach Berechnung hat die Gewerkschaft zu den Schul- und Armenlöhnen für das Jahr 1908 7788 Mark und für die Gewerkschaft für beide Jahre 20 000 Mark. Für den verstorbenen Armenvorsteher Schäfer wird Sekrez Wille gewählt. Für den verstorbenen Kaufmann Kömmert wird Kaufmann Scheffler als Mitglied der Budgetkommission gewählt. Der Antrag auf einer Befähigung des Auslieferungsbereiches der Kontinental Wasserwerks-Gesellschaft, welche am 2. September Ratifiziert, auf Kosten der Gemeinde teilzunehmen.

Vergilshor. Steiger und Arbeiter. Der aufsehenerregende Prozeß des Steigers Brauer führte bekanntlich zur Freisprechung des angeklagten Arbeiters Wagner von der Verurteilung. Es wurde bemerkt, daß Brauer sich hat verschiedene Sünden in seinem Interesse machen lassen, daß eine Treppenleiter und mehrfach neues zugearbeitetes Holz in seine Wohnung geschafft wurde, das Eigentum der Wansfelder Gewerkschaft war. Die Leute, welche die Sachen weggeschaffen mußten, erhielten den Auftrag, menschlichere Wege hinter der

Salbe zu passieren, auch wurde manchem Arbeiter zur Erlaubnis arbeiten eine halbe Schicht angetrieben, die die Gewerkschaft natürlich bezahlen mußte. Brauer ist heute noch Geleitet auf dem Schacht; er ist munter und guter Dinge. Es kommt uns natürlich nicht in den Sinn, mit dieser Erinnerung eine Denunziation nach reichstem Muster zu begeben, sondern zu zeigen, was es mit der Behauptung des gelben Weltkraxens: die Gewerkschaft habe einen unablässigen Beamtenstab, und daß Verhörungen streng gehalten würden, auf sich hat. Geht er trotz Entlassung aus dem gewerkschaftlichen Dienst und Uebergabe an den Staatsrichter, aber meist nur, wenn es sich um Arbeiter handelt, die ein kleines Stückchen Skandal, sich um, Jadenfütter, auflesen und mitnehmen.

Sangerhausen. Was man von Arbeiterfamilien alles verlangt, zeigt ein Vorfalle, der sich bei dem Sebannfeuer am Dienstag abspielte. Die Feuerwehre verlangte, nachdem das Feuer gelöscht war, von den Abgetragenen Essen und Trinken. Dies betraf die Ehefrau des Meisters Hofmeier, die natürlich ohne die anderen Arbeiterschaften davon in Kenntnis zu setzen. Jetzt verlangt die Frau von den betreffenden Familien, daß sie ihr Teil mitgeben. Das haben aber die vom Brand heimgekehrten Arbeiterfamilien mit Recht ganz entschieden zurückgewiesen. Der Schornsteinfegermeister Ernst geht, natürlich ohne die anderen Arbeiterschaften, das Verforderte nicht bezahlen wollen. Nach unserer Meinung hätte Herr Ernst besser getan, wenn er geiziger hätte. Die betreffenden Familien haben so schon Sebann genug, man kann also inmäßig verlangen, daß sie auch noch die Notwendigkeit zu sorgen. Hoffentlich tragen diese Feilen dazu bei, daß die Angelegenheit geregelt wird.

Sangerhausen. Ein gefährlicher Einbrecher, der wiederholt vorbestrafte Arbeiter Karl Krümpel von hier, ist jetzt in Sangerhausen, wo er seinem unehrlichen Gewerbe nachgeht und die Polizei in Kenntnis setzt. Kurz entschlossen sprang er aus dem dritten Stockwerk auf die Straße, wo er liegen blieb. Von der Sanitätskolonne wurde er nach dem Krankenhaus geschafft. Er begab sich im Krankenhaus auf das Klosett und ließ dort verfallene Winge, Ketten usw., die von einem Diebstahls herühren, verstreuen. Die Sachen wurden später gefunden. Die Polizeibehörde vermutet, daß der Einbrecher ist, der schon länger die Umgegend unsicher gemacht hat.

Wittenberg. Stadtoberordnetenversammlung. Das Verzeichnis der Anträge und Abänderungen pro Juli weist eine Zunahme von 106 Verjonen auf. Die Fremdenabteilung teilt mit, daß Fabrikbesitzer Hendrich zur Verbilligung der Schwannenteichanlagen 200 M. gestiftet hat, 10000 die Verammlung mit schickem Danke Kenntnis nimmt. — Dem Monteur Bolte vom Elektrizitätswerk werden 60 M. Umzugslohn und dem Buchhalter Grüttner vom Gaswerk 200 M. Wohnungsgeld zugewilligt, weil er eine bisher von ihm innegehabte Wohnung auf der Gaswerkstraße verlassen mußte. Der Herr hatte sogar 300 M. beantragt. — Der Hauptpunkt der letzten Sitzung ist die Aufstellung von drei bis vier Petroleumlampen in der Bahnhofstraße in A. Wittenberg. Die Sache hat die Stadtoberordneten schon einmal recht eingehend diskutiert, weil sie, obwohl zum Stadtgebiet Wittenberg gehörig, doch fast ausschließlich von der Gemeinde A. Wittenberg als Zugangsmittel zum A. Wittenberger Bahnhof benutzt wird; zudem ist sie noch unbebaut. Die Verpflichtung der Stadt, die Straße zu beleuchten, müßten die Stadtoberordneten nunmehr anerkennen, da auch der Bahnhof selbst nach auf Wittenberger Grund und Boden steht. Die Gaskommission schlägt nun vor, die Aufstellung der vier Petroleumlampen zu übernehmen, dagegen die Unterhaltung der Gemeinde A. Wittenberg zu übertragen, moogen der Magistrat beantragt, auch die Unterhaltungskosten mit zu übernehmen. Unserer Stadtväter kritiken hin und her, und anstatt der Anregung der Stadtoberordneten Friedrich und Dr. Krüger zu folgen, die die Anlegung einer Gasleitung empfehlen, nahm man den Magistratsantrag an. Interessant sind den Reden der Herren ist auch, daß Stadtobermeister Walter die Bahnhofstraße als in gutem

Neue Kleiderstoffe für Herbst und Winter

in allen modernen Geweben und Farben in ganz hervorragender Auswahl. Blusenstoffe, Streifen und Kanten auf Popeline, Foulé und Satin-Fond. Kostümstoffe in hochparten Dessins, einfarbige Tuche f. Kleider u. Kostüme, doppelseitige Stoffe mit glatter Rückseite in vielen Modifarben, Hauskleiderstoffe.

Grosse Eingänge neuer Seidenstoffe. Elegante Besätze in grossen Sortimenten.

Damen-, Backfisch- und Kinder-Konfektion

::: Grösste Auswahl neuester Formen und Stoffe in bester Ausführung. :::

Gardinen, Dekorationen, Teppiche :: Fertige Leib-, Tisch- u. Bettwäsche.

Verkauf zu bekannt billigsten Preisen. ::: Mustersendungen nach auswärts bereitwilligst.

Zum Besuche ohne Kaufverbindlichkeit wird höfl. eingeladen.

Brummer & Benjamin

Grosse Ulrichstrasse 22/23.

Hurra schon fertig
durch

Persil

das selbsttätige **Waschmittel**

Kennen Sie seine Vorzüge???

Hier sind einige von vielen:

Unerreichte Wirkung: Persil wäscht und bleicht gleichzeitig, entfernt Blut-, Obst-, Tinte-, Cacao-, Rotwein- und andere hartnäckige Flecken, beseitigt den scharfen Geruch des Kinderwäsche und desinfiziert Krankenwäsche!

Einfachste Anwendung: Kein vorheriges Einseifen der Wäsche, kein Reiben und Bürsten, kein Zutun von Seife und Waschpulver erforderlich! Die Wäsche wird eingesetzt (eingeweicht), dann $\frac{1}{4}$ - $\frac{1}{2}$ Stunde in Persillauge gekocht, sorgfältig ausgespült und ist jetzt fertig, blütenweiß, wie auf dem Rasen gebleicht!

Billigster Gebrauch durch Ersparnis an Zeit, Arbeitslohn, Feuerung und sonstigem Waschmaterial, also erhebliche Verbilligung der Washkosten!

Absolute Unschädlichkeit, da vollkommen frei von Chlor und scharfen Stoffen; gibt schöne fette Lauge, die weder das Gewebe noch die Haut angreift!

Probieren Sie und Sie genießen die Vorteile der Millionen, die Persil ständig brauchen. — Erhältlich nur in Original-Paketen.

HENKEL & Co., DÜSSELDORF. Alleinige Fabrikanten auch der weltberühmten

Henkel's Bleich-Soda.



Unterhaltungs-Blatt

Beilage zum Volksblatt für Halle und den Saalkreis.



Nr. 45.



Sonntag, 3. August



1911



Der Edelste.

Ein böses Heldentum, wenn gegen Mensch der Mensch zu Felde zieht. Er dürstet nicht nach seinem Blut, das er nicht trinken kann; er will sein Fleisch nicht essen, aber ihn zerhaun, zerhacken will er, töten ihn! — Aus Rache? Nicht aus Rache; denn er kennt den andern nicht und liebet ihn vielleicht. Auch nicht sein Vaterland zu retten, zog er fernem Landes her. Ein Machtgebod hat ihn herbeigeführt; roher Sinn, die Raubsucht, Sucht nach höh'rer Sklaverei. Von Wein und Brantwein glühend, schießt er, sticht und haut und mordet — weiß nicht, wen? warum? wozu? bis beide Helden dann, verbannt ins Schloß der Unbarmherzigkeit, ein Krankenhaus, mit andern Hunderten dal egen ächzend, und sobald den Krieg Not und der Hunger endet, alle dann als Mörder-Krüppel durch die Straßen ziehn und betteln. Ach, sie mordenen um Sold gedungene Helden aus Tradition.

Ein edler Held ist, der fürs Vaterland, ein edlerer, der für des Landes Wohl, der edelste, der für die Menschheit kämpft. Ein Hohepriester, trug er ihr Geschick in seinem Herzen und der Wahrheit Schild auf seiner Brust. Er steht im Felde. Feind des Irrtums und der Schmeicheleien Feind, und fällt, der höchsten Majestät getreu, dem redlichsten Gewissen, das ihm sagt: Er suchte nicht und fiob nicht seinen Tod.

Herder.

Der Schmuck der Frau Lantin.

Von Guy de Maupassant.

Als Herr Lantin das hübsche Mädchen auf einem Tanzabend bei seinem Bureauchef kennen lernte, verliebte er sich in sie wie ein Student.

Sie war die Tochter eines ehrsamten, wohlhabenden Bürgers aus der Provinz, der vor einigen Jahren das Zeitliche gesegnet hatte. Nach dem Tode des Vaters überfiel sie mit der Mutter nach Paris. Die Mutter hatte zahlreiche Bekanntschaften in der besseren Gesellschaft, und da sie viel in diesen Kreisen verkehrte, hoffte sie, für die Tochter, deren Vermögen mit der Zeit beträchtlich zusammengeschmolzen war, eine gute Partie zu finden. Mutter und Tochter waren hochanständig und ehrsam, sanft und liebenswürdig. Das junge Mädchen repräsentierte den vollendeten Typus einer braven und anständigen jungen Dame, wie sie sich ein biederer, braver Jüngling in seinen Träumen ausmalt. Ihre sanfte Schönheit hatte den Zauber engelhafter Reinheit und Schamhaftigkeit und das subtile Lächeln, welches nie von ihren Lippen schwand, erschien wie der Abglanz ihres reinen Herzens.

Alle Welt sang ihr Lob; alle, die sie kannten, wiederholten unaufhörlich: „Glücklich, wer sie sein nennen wird. Eine bessere Frau kann man sich gar nicht denken.“

Und Herr Lantin, der als Beamter im Ministerium des Innern dreitausendfünfhundert Frank jährlichen Gehaltes bezog, bat um ihre Hand und machte sie zu seiner Frau.

Er war außerordentlich glücklich mit ihr. Sie wußte sich so geschickt einzurichten, daß es den Anschein hatte, als lebte sie im Ueberfluß. Sie überhäufte ihren Mann mit tausend kleinen Aufmerksamkeiten, und der Zauber ihrer Person war so groß, daß er sie nach sechs Jahren ebenso anbetete, wie bei der ersten Begegnung.

Nur zwei Dinge hatte er an ihr zu tadeln: ihre Vorliebe für das Theater und für Schmuckstücke.

Ihre Freundinnen, Frauen einiger hohen Beamten, verschafften ihr alle paar Tage eine Loge für beliebte Theatervorstellungen, sogar für Premieren. Sie zog ihren Mann mit, der mit oder ohne Lust sich die Zerstreung gefallen lassen mußte, die ihn nach ganztägiger Arbeit langweilte. Er bat sie daher, in Gesellschaft einer bekannten Dame hinzugehen, die sie nach der Vorstellung heimbringen konnte. Sie willigte erst nach langem Sträuben ein, wofür er ihr herzlich dankbar war.

Die Vorliebe für Theaterbesuche erregte in ihr bald den Hang, sich zu schmücken. Ihre Toiletten blieben zwar nach wie vor ganz schlicht, äußerst geschmackvoll, aber bescheiden; und die süße Anmut, der bezaubernde Reiz ihrer Person gewann nur durch die Schlichtheit ihrer Kleidung. Aber sie gewöhnte sich, an die Ohren große böhmische Steine zu hängen, welche Diamanten nachahmten; sie trug Halsbänder aus falschen Perlen, Imitationen kostbarer Armbänder, Haarnadeln aus verschiebenen Glasperlen, welche edeltem Schmuck täuschend ähnlich sahen.

Ihr Mann, dem dieser Hang zum unedlen Schmuck mißfiel, sagte öfter: „Meine Liebe, wenn man keine Mittel hat, sich echte Bijouterie anzuschaffen, so begnügt man sich mit seinen eigenen natürlichen Reizen, das ist ja der seltenste und auch der kostbarste Schmuck.“

Darauf lächelte sie süß und antwortete: „Was willst du? Ich liebe das. Das ist meine Schwäche. Ich weiß, daß du recht hast, aber man kann seine Natur nicht ändern. Echte Bijouterie würde ich anbeten.“

Und indem sie so sprach, ließ sie ein Perlenhalsband durch die Finger gehen, und ihr Auge an dem Glanz der blinkenden Kristalle weidend, sprach sie: „Aber sieh, wie gut das gemacht ist. Schwören könnte man, es seien echte.“

Mit einem nachsichtigen Lächeln antwortete er: „Ach, geh doch mit deinem Zigeunerschmuck.“

Zuweilen, wenn sie so in süßer Einsamkeit beieinander am Kamin saßen, brachte sie eine kleine Saffiankassette, wo sie ihre „Glasperlen“, wie der Mann sie nannte, aufbewahrte, und besah ihre imitierten Kleinodien mit einer solchen Aufmerksamkeit, mit einem solchen Entzücken, als fände sie daran eine eigenartige, geheimnisvolle und tiefe Freude. Sie bestand darauf, daß der Mann das Halsband anlegen mußte, dann lachte sie aus vollem Herzen: „Siehst du aber komisch aus!“ Dann schlang sie die Arme um seinen Hals und küßte ihn rasend.

Einmal, es war ein grimmiger Frost, ging sie abends in die Oper und kam am ganzen Leibe zitternd nach Hause. Tags darauf kusperte sie. Eine Woche später starb sie an einer Lungenentzündung.

Lantin geleitete sie zu Grabe. Seine Verzweiflung war so fürchterlich, daß er im Verlaufe eines Monats graues Haar bekam. Er weinte von morgens bis abends, seine Seele zermarterte eine unbeschreibliche Qual, mit der Erinnerung weile er unaufhörlich bei ihr, sah ihr Lächeln, hörte ihre Stimme und küßte ihren unaussprechlichen Zauber.

Und die Zeit verringerte seinen Schmerz nicht. Oftmals während der Bureaustunden, wenn die Kollegen eine kleine Unterhaltung über Tagesereignisse begannen, konnte man sehen, wie Lantins Wangen anschwellen, seine Nase sich zu-

hammengog, die Augen sich mit Wasser füllten, sein Gesicht sich verzerrte und er in ein Schluchzen ausbrach.

Er ließ alles unberührt im Zimmer der Verstorbenen, wo er täglich weile und seine freien Stunden dem Andenken an die teure Verbliebene weihte; alle Geräte, sogar die Kleider, blieben seit dem Tage ihres Todes an derselben Stelle.

Ihm wurde das Leben immer schwerer. Seine Einkünfte, die zu Lebzeiten der Frau für die Bedürfnisse beider hinreichten, genügten ihm allein nicht mehr. Und mit Verwunderung fragte er sich, wie sie es nur anstellte; daß er gute Weine trinke und eine feine Küche führen konnte, während er sich jetzt dies nicht mehr leisten durfte.

Er stürzte sich in Schulden, ließ sich die Füße wund, um Geld zu bekommen, wie einer, der zum äußersten getrieben wird, und eines Morgens, als er ohne Centime in der Tasche erwachte — es war noch eine volle Woche vor dem Ersten — begann er darüber nachzudenken, was sich von seinen Besitztümern verkaufen ließe. Sofort richtete sich seine Aufmerksamkeit auf die „Glasperlen“ der verstorbenen Gattin, denn vom Grunde seiner Seele fühlte er immer einen Widerwillen gegen diese Säckelchen, die ihn bei Lebzeiten der Verbliebenen so oft geärgert hatten. Schon der Anblick trübte ihm die Erinnerung an sie.

Lange suchte er unter der Menge der „Glasperlen“, denn die Verstorbene pflegte sie bis an ihr Ende zu kaufen und brachte fast jeden Abend ein neues Ding nach Hause. Endlich entschloß er sich, ein Halsband zu wählen, welches nach seiner Schätzung sechs bis acht Frank wert war, da es für eine Imitation sehr sorgfältig gearbeitet ausah.

Er nahm es mit sich, und auf dem Wege über die Boulevards zu seinem Ministerium spähte er nach einem Juwelierladen aus, zu dem man Vertrauen haben könnte.

Endlich fand er einen und trat ein, etwas beschämt darüber, so ohne weiteres sein Elend verraten zu müssen, das ihn zwang, ein Ding von so geringem Wert loszuschlagen.

„Ich möchte wissen, wie hoch Sie diesen Gegenstand taxieren?“ sagte er zum Kaufmann.

Der Kaufmann nahm den Gegenstand zur Hand, besah ihn von allen Seiten, drehte ihn hin und her, nahm das Mikroskop, rief seinen Kompagnon und flüsterte ihm etwas zu, und legte dann das Halsband auf den Tisch, um es besser ansehen und den Effekt besser beurteilen zu können.

Herr Lantin, durch diese ganze Prozedur etwas gereizt, machte schon den Mund auf, um zu sagen: „Ich weiß, daß das Ding gar keinen Wert hat,“ als der Juwelier rief:

„Das Ding ist seine zwölf- bis fünfzehntausend Frank wert. Ich könnte es aber nur dann kaufen, wenn Sie mir die Herkunft des Gegenstandes nachweisen würden.“

Der Witwer machte große Augen, stand da wie gelähmt und begriff kein Wort. Endlich stammelte er: „So sagen Sie? Sie sind dessen sicher?“

Der andere deutete sein Erstaunen falsch und sagte trocken: „Versuchen Sie, vielleicht bekommen Sie anderswo mehr. Für mich ist dies höchstens fünfzehntausend Frank wert. Bitte, kommen Sie wieder her, wenn man Ihnen nirgend mehr gibt.“

Herr Lantin war ganz außer sich. Er ergriff das Halsband und entfernte sich, gehorsam einem unbestimmten Drange, allein mit seinen Gedanken zu sein.

Aber sobald er sich auf der Straße befand, war er nahe daran, ein Gelächter auszustößen. „Welch ein Schafstopf! Ein Juwelier, der Imitationen von echten Juwelen nicht unterscheidet kann.“

Und er trat bei einem anderen Juwelenhändler an der Ecke der Rue de la Paix ein. Sobald dieser der Perlen ansichtig wurde, rief er aus:

„Ah, dieses Kollier kenne ich ganz gut. Es ist bei mir bestellt.“

Herr Lantin fragte ganz verblüfft:

„Was ist es wert?“

„Ich habe es um fünfundzwanzigtausend Frank verkauft, aber ich bin bereit, es um achtzehntausend Frank zurückzukaufen, wenn Sie sich über den rechtmäßigen Besitz des Schmuckes ausweisen können.“

Diesmal mußte sich Herr Lantin vor Fassungslosigkeit niedersehen.

„Aber — aber,“ stammelte er, „sehen Sie nur genau zu, mein Herr, ich dachte stets — es wären — falsche —“

Der Juwelier fragte:

„Darf ich Ihren Namen wissen?“

„Bitte sehr, ich heiße Lantin, bin Beamter im Ministerium des Innern und wohne Rue des Martyrs 16.“

Der Kaufmann schlug ein Buch auf und suchte nach und rief:

„Dieses Halsband ist in der Tat an Madame Lantin, Rue des Martyrs 16, am 20. Juli 1896 abgesendet worden.“

Und beide sahen sich in die Augen, der Beamte, ohne sich vor Staunen fassen zu können, und der Kaufmann, einen Dieb vermutend.

„Darf ich Sie bitten, den Gegenstand auf vierundzwanzig Stunden mir zu lassen? Ich gebe Ihnen eine Bescheinigung darüber.“

Herr Lantin sagte mühsam:

„Aber ja, gewiß.“ Und er entfernte sich, indem er den Zettel zerrückte und in die Tasche steckte.

Dann ging er die Straße hinauf,kehrte um, bemerkte, daß daß er einen falschen Weg ging, und bog nach den Tuilleries ein, überschritt die Seine, bemerkte abermals seinen Fehler schließlich kam er nach den Champs Elysees. Es war ihm wirr im Kopfe. Er wollte nachdenken, strengte seine Kräfte an, um nachzudenken, um zu begreifen. Seine Frau konnte doch keinesfalls solch wertvolle Dinge kaufen. Nein, selbstverständlich nicht! Dann war das also ein Geschenk. Ein Geschenk! Von wem? Wofür?

Er blieb inmitten der Straße stehen. Ein fürchterlicher Gedanke kam ihm in den Sinn. „Sie?“ Aber dann waren ja alle anderen Kostbarkeiten auch Geschenke. Es war ihm, als wollte die Erde unter seinen Füßen, der vor ihm stehende Baum schien zu schwanken. Er streckte die Arme aus und fiel bewußtlos zusammen.

In einer Apotheke kam er wieder zu sich, dorthin hatten ihn nämlich mitleidige Passanten gebracht. Von dort fuhr er nach Hause und schloß sich ein.

Bis zum Abend weinte er unaufhörlich, indem er, um nicht von den Nachbarn gehört zu werden, sein Taschentuch zerkaute. Schließlich ging er zu Bette, müde, abgehärmt, gramvoll — und versank in tiefen Schlaf.

Die Sonnenstrahlen weckten ihn und er erhob sich langsam, um ins Bureau zu gehen. Aber es war ihm schwer, nach solchen Seelenschütterungen zu arbeiten. Er überlegte daher, ob er sich nicht für einen Tag befreien könnte, und schrieb einige Zeilen an seinen Bureauchef. Dann erinnerte er sich, daß er beim Juwelier eintreten mußte, und erröte vor Scham. Er überlegte lange. Auf jeden Fall konnte er das Halsband nicht beim Kaufmann lassen — er klebete sich daher an und ging.

Es war ein schöner Tag, der Himmel wölbte sich rein über der Stadt, die zu lächeln schien. Einige Leute spazierten vor ihm hin.

Lantin blickte auf sie und dachte bei sich: „Wie glücklich zu sein, Geld zu besitzen. hm, wenn man Geld hat, kann man gehen, wohin man will, macht Reisen, unterhält sich. Ja, wenn ich auch reich wärel!“

Er verspürte Hunger, denn er hatte schon einige Tage nichts zu sich genommen. Aber seine Tasche war leer, und so kam ihm das Halsband in den Sinn. Ahtzehntausend Frank — achtzehntausend Frank! Welch eine Summe!

Er lenkte in die Rue de la Paix ein und begann auf dem Trottoir vor der Handlung hin und her zu gehen. Ahtzehntausend Frank! Zwanzigmal wollte er hineingehen, aber die Scham hielt ihn zurück.

Und hungrig war er, sogar sehr hungrig, und in der Tasche hatte er keinen Sou. Mit einem plötzlichen raschen Entschluß überschritt er eilig die Straße, um jeder gegenteiligen Ueberlegung vorzubeugen, und stürzte in den Juwelierladen.

Der Kaufmann grüßte, als er seiner ansichtig wurde, und lud ihn mit höflichem Lächeln zum Sitzen ein. Die Gehilfen traten näher und blickten Herrn Lantin verstoßen und mit lustigen Mienen an.

„Ich habe mich informiert,“ erklärte der Juwelier, „und wenn Sie, mein geehrter Herr, Ihre Offerte nicht zurückziehen, bin ich bereit, Ihnen die gebotene Summe zu zahlen.“

Der Beamte flüsterte: „Aber ja, ja.“

Der Kaufmann nahm aus der Kasse achtzehn große Bankbillets, zählte sie und reichte sie Lantin, der eine kleine Quittung unterfertigte und dann mit zitternder Hand die knisternden Scheine in die Tasche steckte.

Als er sich zum Gehen anschickte, wendete er sich an den Kaufmann, der noch immer innerlich lächelte, und indem er den Blick senkte, flüsterte er: „Ich habe — ich besitze noch mehr



Kostbarkeiten von demselben Nachlaß. Möchten Sie sie nicht kaufen?"

Der Kaufmann nickte: „Aber sehr gern, mein verehrter Herr.“ Einer der Gehilfen lief hinaus, um sich satt zu lachen, der andere hielt nur mit Mühe an sich.

Lantini sprach standhaft, aber sehr rot im Gesicht und ganz ernst: „Ich werde sie Ihnen bringen.“

Und er nahm einen Bagen, um die Juwelen zu bringen.

Als er eine Stunde später wieder beim Kaufmann eintraf, war er noch immer vor dem Frühstück. Sie machten sich an die Untersuchung eines Gegenstandes nach dem anderen und schätzten einen jeden besonders. Fast alles stammte von derselben Firma.

Lantini erhob Einwände beim Abschätzen, seilschte, verlangte, in den Büchern nachzusehen, und sprach immer lauter, je höher die Summe anwuchs.

Ein Paar großer Brillantboutons war zwanzigtausend Frank wert, Armbänder fünfhundertdreißigtausend Frank, Broschen, Ringe, Medaillons sechzehntausend Frank, eine Garnitur aus Smaragden und Saphiren vierzehntausend Frank, ein großer Edelstein an einer goldenen Halskette vierzigtausend Frank: macht zusammen hundertneunundsechzigtausend Frank.

Mit entzückender Gutmütigkeit bemerkte der Kaufmann: „Das stammt offenbar von einer Person, die alle ihre Ersparnisse in Juwelen anlegte.“

„Das ist eine Art von Kapitalien anzulegen, so gut wie jede andere“, versetzte Herr Lantini und entfernte sich, indem er die abermalige Schätzung der Kleinodien für den nächsten Tag aufschob.

Als er sich auf der Straße befand, blickte er an der Vendôme-Säule empor und hatte Lust, zum Gipfel hinaufzusteigen. Er fühlte sich so leicht, daß er ohne Mühe über die Statue des Kaisers gesprungen wäre, der dort hoch oben in den Wolken thronte.

Er frühstückte bei Boissin und vertilgte eine Flasche Wein zu zwanzig Frank.

Dann rief er einen Kutscher und leistete sich eine Spazierfahrt durch das Boulogner Wäldchen. Er blickte mit einer gewissen Geringschätzung auf die vorüberfahrenden Equipagen und hatte nicht übel Lust, auszurufen: „Ich bin auch reich! Ich auch, ich besitze zweihunderttausend Frank!“

Da fiel ihm das Ministerium ein. Er befiel dem Kutscher, dorthin zu fahren, trat ein und erklärte seinem Chef, daß er komme, um seine Demission einzureichen. „Ich habe dreihunderttausend Frank geerbt.“ Er ging, um seinen Kollegen zum letzten Male die Hand zu drücken, und vertraute ihnen seine Zukunftspläne an. Dann ging er zum Diner nach dem Café Anglais.

Als er an einem sehr distinguiert aussehenden Herrn vorbeikam, konnte er dem inneren Drange nicht widerstehen und erzählte ihm, daß er viermalhunderttausend Frank geerbt hätte.

Das erstemal im Leben langweilte er sich nicht im Theater und verbrachte die Nacht in Gesellschaft von Weibern.

Sechs Monate später heiratete er zum zweiten Male; seine zweite Frau war tugendhaft, aber von sonderbarem Charakter, so daß er niemals mit ihr ins Reine kommen konnte.

„Felle.“

Von Willi Kuppel im Kunstwart.

Die breite Allee, die sich quer durch den Kurgarten zieht, ist abgeperrt. Auf beiden Seiten stehen die Neugierigen wie die Mauern. Quer über den sorgfältig gelehrten und gesprengten Alleeweg zieht sich, an zwei mit Grün desorientierten schwarz-weiß-roten Masten ausgespannt, ein breites gelbes Band. Es ist das Ziel, das die Automobile passieren müssen. Auf dieses breite gelbe Band starren tausend Augen. Von Zeit zu Zeit wenden sich die Köpfe, und alles stiert die sanftanstehende Straße hinauf. Dort müssen sie herunterkommen, die hundert und mehr Automobile, auf die die dichtgedrängte Menschenmenge zu beiden Seiten der breiten Allee seit Stunden wartet, geduldig wartet. Auf der einen Seite an dem gelben Band ist die Tribüne für die Preisrichter, das Empfangskomitee und die vornehmen Herrschaften errichtet. Gott sei Dank, hier hat die Menge wenigstens noch etwas zu sehen, und immer wieder wandern die Blicke hinüber zu der rotausgeschlagenen Tribüne, die sich über die Menschenmauern auf der Kurterrasse erhebt. Sie ist feierlich, die Tribüne, und darauf wagt ein Meer von riesigen

blumengeschmückten Hüten, von buftigen, zarten, grünen, rosa, weißen, creme und schwarz-weißen Tailetten, von uniformierten Herren, die sich steif verneigen und Damenhände küssen, die sich ihnen entgegenstrecken. Auf dem Platze vor der Tribüne steht ein Tisch, an dem die Preisrichter sitzen, elegante Herren mit blauen Sportmützen mit dem Automobillub-Abzeichen und Monatel in den starren Gesichtern. Sie gehen hin und her, tragen Papiere in den Händen und haben Feldstecher umhängen. Sie sind sehr eifrig, und man merkt ihnen an, daß sie sich im allgemeinen beobachtet wissen. Von Zeit zu Zeit kommt eine Dame an den Tisch heran, dann springen alle Herren auf und erklären ihr mit liebenswürdigem Grinsen irgend etwas. Darauf lächelt sie, klappert mit den Augen und sieht seitwärts auf die Menge hinunter, ob sie auch heraussieht. Einige Kellner tragen Tablett mit Limonade und Sekt herum. Es ist heiß, die Menge sieht mit Teilnahme zu, wie die Herrschaften trinken. Unten gibt's nichts. Nur von Zeit zu Zeit drängt ein Schutzmann die Menschenmauer ein wenig zurück. Der Schutzmann tut das, um sich die Langeweile zu vertreiben und das angenehme Gefühl seiner Autorität zu genießen. Das ist auch etwas. Die Menge hat gar nichts. Viele haben sich hinter den Reihen ins Gras gelagert. Es werden die üblichen Witze gemacht. Von Zeit zu Zeit schreit einer: Sie kommen! Dann reißt sich die Masse mit einem Rud nach der Seite, tausend Köpfe drehen sich, irgendeiner, der sich zu weit vorgereckt hat, rückt aus der Reihe heraus und fällt beinahe hin, ein Schutzmann drängt ihn wieder zurück, und alles lacht. So vergehen Stunden. Endlich hört man ganz in der Ferne ganz schwach einen Ton, den jeder erwartet hat. Huup, huup, huup — Ein Juden der Erregung geht durch die dichtgeleitete Menge, alles drängt nach vorn, die Gesichter sind nach einer Seite gerückt, tausend Augen starren — drüben an dem Tisch der Preisrichter ist es lebendig geworden, Herren in blauen Sportmützen, mit Monatel im Auge, laufen herum, Damen rufen und deuten erregt, der oberste Würdenträger beugt sich hinunter auf die Straße, den Zylinder in der Hand, eine mächtige Glase schimmert in der Sonne, — da gleitet das Auto des Siegers heran. Die Menge brüllt hurra, wubelt mit den Händen, schwingt Taschentücher, die Damen auf der Tribüne werfen Rosen, die Herren schwenken die blauen Sportmützen. Der Bagen, ein torpedoförmiger unscheinbarer Rennwagen, dunkelgrau mit Schmutz bedeckt, hält schräger, es stinkt nach Benzol — der Fahrer leiert heraus, in seinem langen, grauen Mantel, die Mütze über Kopf und Ohren gezogen, das Gesicht dunkelgebräunt von der Sonne, schmutzig bis zur Unkenntlichkeit — er wird umringt, man schüttelt ihm die Hand, der mit dem Pflinder hält eine Ansprache, eine Musikapelle, die hinter dem Gebüsch aufgestellt ist, schmettert einen Tusch. Huup, huup, huup, tönt es wieder in der Ferne. Der Zweite kommt, dann der Dritte, und nun fahren unter betäubendem Gelnatter und Getatter Bagen auf Bagen, schmutzig, stinkend, Rauchwolken aufsteigend, herein. Man hört sein eigenes Wort nicht, die Luft ist zum Ersticken erfüllt mit Gestank, die grauen Kasten rattern und furren, der Gestank wird immer noch ärger, denn immer neue kommen heran, die Menge ist in Ekstase, die Damen auf der Tribüne schwenken Sonnenschirme, Blumensträuße, Taschentücher, Schals, die Herren schwenken die blauen Mützen, und immer mehr von den stinkenden ratternden schmutzigen Bagen laufen heran. Dichte Wolken von Rauch und Gestank bellemmen die Sinne — wie durch einen Nebel sieht man die Herren vom Komitee die blauen Mützen schwenken, sich verbeugen und unkenntlichen schmutzigen Fahrern die Hand schütteln. . . .

Da, da, daderäädä, däm, däm, dam macht die Musik, die die enge, langgestreckte Dorfstraße mit ihrem Lärm erfüllt. Vor den Häusern auf beiden Seiten stehen die Buden voll Zunderzeug, allerlei buntem billigen Markttrödel. Der buntdekorierte Schießbuden laden strammte Mädchen, das Flobertgewehr in der Hand: „Schießen Sie mal, mein Herr! Schießen Sie mal!“ Ein Schnellphotograph deutet auf seinen Silberkasten, der vor seiner Bude hängt, hebt den Samtvorhang und fordert mit geschmeidigen Bewegungen zum Eintritt auf. Ein Karussell faucht rundum, seine Orgel grunzt einen Gassenbauer, und zwischen den Herkulesfiguren drängen und schieben sich langsam Männer in schweren dunklen Bauernanzügen, die Pfeife oder Zigarre im Munde; Frauen in schwarzseidenen Röcken und buntesten Taillen stehen und starren, Mädchen in hellen Kleidern mit Blumenhüten auf den blonden Köpfen kommen reihweise untergefaßt, bleiben stehen und werden weitergeschoben von den Burschen, die lachend hinterherdrängen. So schiebt sich's in dichten Menschenwellen die Dorfstraße hinauf und hinunter. Manchmal bleibt ein Tripplein stehen und schaut in ein Zelt — hier und da entschließen sich einige, zahlen wichtig und ernst das Eintrittsgeld und verschwinden hinter den Plüschvorhängen. Aus den Biergärten tönt „rauschende“ Musik. Aber die meisten drängen zu dem langen Zelt ganz am Ende der Straße. Hier

sind wunderbare Bilder in Lebensgröße von allerlei Szenen: Ein Automobilunglück mit einigen herumliegenden Toten, eine fürstliche Hochzeit mit vielen Uniformen und prächtigen Gewändern. Vor dem Eingang stehen ein Mann und eine Frau, und sie rufen aus: „Hier ist zu sehen der erste und größte Kinematograph des Kontinents! Lebende Bilder, nach der Natur aufgenommen, sensationell! Eintritt dreißig Pfennig! Lebende Bilder! Das große Unglück im Bergwerk zu Colombiere — fünfunddreißig Tote! Man sieht, wie sie heraufgebracht werden! Die Hochzeit des Fürsten Dietrich! Neul Neul Das große Automobilrennen, die Ankunft der Sieger! Lebend! Nach der Natur aufgenommen! Eintritt dreißig Pfennig!“ Die Bauern sehen die Bilder an, bedächtig rauchend, sie hören den Ausrufen zu, sie sehen die Dampfmaschine mit Rädern, die die Beleuchtung liefert, und sind sehr erstaunt. Trupp auf Trupp sieht sich hinein in den halbdunklen Raum, in dem es ganz feierlich still ist. Die Tabakpfeifen erkalten, denn es darf nicht geraucht werden. Die Männer, Frauen, Mädchen sitzen regungslos wie in der Kirche und lauschen der heiseren Stimme des Mannes, der vorn an der großen weißen Fläche die Erklärungen zu den zitternd vorüberfließenden Bildern gibt. Und die Zuschauer genießen mit Ehrfurcht das Schauspiel der zehntausenden Automobile, der begeistertsten Menge des Hin- und Herlaufens der vielen Herren mit den Hüben, der Begrüßung durch den feinen Herrn mit dem Zylinder. Wie die Vorstellung zu Ende ist, tappen sie langsam wieder hinaus und beschäftigen einander, daß es „wunderlich“ ist. Sie sind sehr, sehr befriedigt. So 'was war noch nicht da auf der „Kerb“!

Was verstehen wir heutzutage eigentlich unter „Festen“?

Kleines Feuilleton.

Der Kampf gegen die Fleischnot in früheren Zeiten.

In diesen Tagen, die uns einem Herbst und Winter entgegenführen, der in der Feuerung der Lebensmittel voraussichtlich einen traurigen Reford aufstellen wird, ist es nicht ohne Interesse, zu betrachten, wie man in vergangenen Jahrhunderten Zeiten der Feuerung und der Fleischnot zu überwinden suchte. Bereits vor mehr als einem halben Jahrtausend kannten Fürsten und Völler das Problem der Fleischnot. Am 30. April 1350 z. B. erließ König Johann eine Verfügung durch die alle Pariser Schlächter verpflichtet wurden, „genau Buch zu führen über die Einkaufspreise für das Vieh, das geschlachtet und verkauft wird“. Der königliche Erlaß setzte dabei den Verdienst der Schlächter genau fest, sie durften am Pfund Fleisch nicht mehr als 8 Pf. verdienen, was damals etwa 10 Prozent des Gesamtpreises bedeutete. Im 15. Jahrhundert haben die Regierungsbehörden in Paris die Schlächter nicht weniger als dreimal unter Androhung schwerer Strafen angewiesen, täglich die Einkaufspreise für das zu schlachtende Vieh in Büchern einzutragen; jeder Meister mußte dann wöchentlich der Polizei genau Rechenschaft ablegen, „um Monopole und andere Mißbräuche zu verhindern, durch die die Schlächter versuchen, die Fleischpreise emporzutreiben“. Aber die Fleischer, so führt der Figaro in einem interessanten Aufsatz an, fanden bald Mittel und Wege, den Zweck dieser Bestimmung unschädlich zu machen. Sie bezahlten für irgendein Einzelstück Vieh einen ganz ungewöhnlich hohen Preis und verkauften dann auch das Fleisch der anderen, viel billiger gekauften Ochsen oder Schweine nach Maßgabe des einen übertrieben teuer bezahlten Stückes. 1540 sieht sich die Regierung wiederum genötigt, die Schlächter zu vermahnen, eine genaue Buchführung zu fordern, und alle Meister werden eidlich verpflichtet, in ihren Büchern die Einkaufspreise auch wirklich wahrheitsgemäß anzugeben. Der Verdienst des Schlächters wird dabei ebenfalls gesetzlich begrenzt. Alle Betrügereien unterliegen schweren Strafen; im Wiederholungsfall wird dem Meister das Recht auf Ausübung seines Gewerbes entzogen. Um den Schlächtern die Möglichkeit zu nehmen, die teuren Preise durch die hohen Hausmieten zu begründen, setzt der Staat sogar die Mietpreise für Schlächtereien gesetzlich fest. Jedem Meister wird verboten, zwei Geschäftslöcher oder zwei Schlächtereien zu führen, um jedes Monopol zu verhindern. Abmachungen zwischen den Berufsgenossen zwecks künstlicher Exporttreibung der Preise werden hart bestraft. In jenen alten Zeiten muß im Fleischhandel ein sehr derver Ton geherrscht haben, denn bald sah sich die Regierung auch genötigt, den Schlächtern ausdrücklich zu verbieten, „Frauen und Diensthoten, die Fleischkäufe bei ihnen machen, zu belästigen oder zu beschimpfen“ und „Worte des Hohns oder des Spottes gegen die Käufer auszusprechen“.

Eine seltene Haarkrankheit.

Ein seltener Fall von Haarkrankheit wurde in der Berliner Gesellschaft der Charitéärzte von Professor Lesser vorgestellt. Die Erkrankung war zwar für Leben und Gesundheit gleich-

gültig, aber aus kosmetischen Gründen nicht angenehm. Es handelte sich um eine zwanzigjährige Dame mit einer Art vom Tituslopf, der aber nicht künstlich war. Denn die Patientin hat sich niemals die Haare geschritten, die Haare waren vielmehr bei ihr nicht länger gewachsen. Außer der Kürze fiel bei dem Haare eine eigentümlich graue Beschaffenheit und ein eigentümliches Schillern auf. Mit bloßem Auge sah man schon, daß die Haare abwechselnd hell und dunkel gefärbt sind. Diese Haare werden auch Ringelhaare genannt wegen der schwarzen und weißen oder dunklen und hellen Ringel, die wie beim Raben- oder Leoparden Schwanz am Haare zu sehen sind. Es handelt sich aber nicht nur um eine Farbdifferenz, sondern auch die Form des Haares ist verändert, indem es abwechselnd Anschwellungen und Einschnürungen aufweist, so daß es wie eine Perlschnur aussieht. Die Kürze der Haare kommt dadurch zustande, daß an den dünnen Stellen die Haare sehr leicht durchbrechen. Die Krankheit kommt familiär vor. So ließ sich diese bei einer Familie durch zwei Generationen in acht Familienmitgliedern nachweisen. In einer Anzahl von Fällen sind die Kinder taub oder fast taub geboren worden, und erst im ersten, zweiten oder dritten Jahr hat sich eine, wenn auch schlechte Behaarung, entwickelt. Die Affektion führt schließlich in vielen Fällen zu einer vollkommenen oder fast vollkommenen Kahlheit, und von einer Heilung dieser Zustände ist keine Rede.

Wissen Sie, wer ich bin?

In der neuesten Ausgabe der Bibliothek der Unterhaltung und des Wissens erzählt R. v. M.: Als Frankfurt a. M. noch freie Stadt war, stand dort eines Tages auf dem Webraer Bahnhof ein Schnellzug zur Abfahrt nach Kassel bereit, in dem die Passagiere bereits Platz genommen hatten. Nur vor einem Abteile der ersten Klasse gingen noch zwei Herren in eifrigem Gespräch auf und ab. An diese trat nun der Zugführer höflich grüßend heran und sagte: „Bitte, meine Herren, einsteigen!“ Doch diese setzten unbekümmert um die Mahnung ihre Unterhaltung fort, weshalb der Zugführer die Mahnung nochmals wiederholte, jedoch ebenfalls ohne Erfolg. Die Reisenden im Zuge wurden ungeduldig, und zum dritten Male trat der Zugführer an die beiden Herren heran mit den Worten: „Ich muß Sie nun dringend bitten, endlich einzusteigen, da die Zeit zur Abfahrt bereits überschritten ist.“ „Wollen Sie wohl warten, bis wir fertig sind!“ schrie darauf einer der Herren den Beamten an. „Wissen Sie, wer ich bin? Ich bin der Kurfürst von Hessen!“ „So?“ sagte der Zugführer, „dann will ich auch einmal zeigen, wer ich bin!“ Sprach's, pff, sprang in sein Abteil, und der Zug dampfte ohne die Herren davon.

Sinnprüche.

Was man anfängt, man fange es mit voller Kraft an, um desto eher ist es geendet und ganz und mit voller Kraft kann man sich wieder einem anderen Geschäft widmen. Man würde weit mehr Zeit gewinnen, wenn es nicht zur Gewohnheit geworden wäre, so viel Dinge als Nebenache zu betrachten, die im Grunde mit viel weniger Zeit, aber ernstlich, besser vollbracht würden. Schiller.

Nicht jeder liebt den Arzt, der mit dem Messer lähn in's faule Fleisch der Lügen bringt.
Das Vorurteil ist mächtig in der Welt,
Und wer da rührt an einer alten Säkung, sei auch gefaßt,
daß tausend drum ihn hassen. R. i. n. g.

Unserem stärksten Triebe, dem Tyrannen in uns, unterwirft sich nicht nur unsere Vernunft, sondern auch unser Gewissen. Nietzsche.

Humor und Satire.

Der Affenkasten. In Frankfurt a. d. O. steigt an einem der furchtbar heißen Tage der letzten Sitzwelle der Regierungsaffessor von Behausen mit dem Regierungreferendar von Aheim mit den Worten in die elektrische Straßenbahn: „Na, denn man 'rin in den Affenkasten, Herr Kollege!“ In dem Augenblick erhebt sich der einzige im Wagen sitzende Passagier mit den Worten: „Pardon, ich wußte nicht, daß dieser Wagen referiert sei!“ — und springt ab.

Kindermund. Zu einer kranken Flurnachbarin war der Pastor gekommen. Vor der Tür unterhielten sich sehr laut einige kleine Kinder. Eine warnende Stimme richtete sich plötzlich an die Kinder: „Seid ruhig, der Pastor ist da!“ Und zurück kam's aus dem Munde eines der Kleinen: „Ist das den, der immer sagt: Ich trinke für euch alle!“ (Simpl.)